Die drey Charlotten,

oder

Geſchichte dreyer Tage.

Ein

komiſcher Roman

von

Johann Clemens Tode.

Dritter und letzter Theil.

Kopenhagen und Leipzig
bey Johann Heinrich Schubothe
1798.

Die drey Charlotten.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Der dritte Brief.

Des andern Morgens funden wir uns bey Zeiten in dem Roſenburger Garten ein, um daſelbſt die holſteiniſche Charlotte zu treffen; allein, ob wir uns gleich alle Mühe gaben, ſo war doch unſer Warten und Harren vergebens.

Melſſen wußte nicht, was er von dieſem Schimmer, den er nur von ihr zu ſehn bekam, ſagen ſollte, und ich war um deſto ärgerlicher darüber, da einer ſolchen unbeſtändigen Schönheit, die ihn ſo zu ſagen zum Beſten hatte, zwey andere viel Liebenswürdigere, aufgeopfert werden ſollten.

Endlich ſchickte ich den ſo öfters in ſeiner Hofnung betrogenen Liebhaber nach der Zollbude, um ſich daſelbſt vorzufragen, ob nicht ein Schiffer von Sonderburg angekommen wäre. Mittlerweile blieb ich im Garten, wo ich in großem

Mismuth umher wanderte, und an dem Briefe von dem ungenannten Frauenzimmer wiederkäuete.

Niemals kann ein Autor ungeduldiger ſeyn einen ungünſtigen anonymiſchen Recenſenten zu erfahren, als ich war, ausfindig zu machen, welche von den beiden holden Mädchen, die meinen jungen Freund liebten, mir dieſe Epiſtel geſchrieben hätte.

Er hatte jedoch kaum des Königs Neumarkt erreichen können, ehe dieſelbe Geſandtinn, die den beſagten Brief gebracht hatte, zu mir kam, und einen andern überreichte.

Sie hatte noch den Anſchein von Zahnſchmerzen, und trug wenigſtens noch ein Schnupftuch vor dem Munde, redete auch nur in einſylbigten Wörtern. Diesmal aber wollte ich ſie nicht gehen laſſen, bis ſie mir ſagte, von wem der Brief käme. Sie lachte über die Hitze, worinn ich gerathen war, und geſtund, daß ſie von dem Fräulein Fabian käme, welche Antwort von mir erwartete.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Eine höchſt unangenehme Nachricht.

Ich erbrach nun den Brief, der nur ein zweydeutiges äußerliches Anſehn hatte, mit größerer Begierde, als Melſſen ſelbſt gethan hätte, und las folgendes:

„Die kalte Antwort, die ich geſtern Abend bekam, zeigt zur Gnüge, daß Ihr Freund wirklich ſeine Charlotte Carſtens gefunden hat, und daß er mich ihr aufopfern will. Mittlerweile ſteht es nicht mehr in meiner Macht, alle Gedanken auf ihn fahren zu laſſen. Meine unglückliche Bekanntſchaft mit ihm, kömmt mir gar zu theuer zu ſtehn, als daß ich ihn jemals vergeſſen, oder ingeheim den Wunſch, den ich einmal in der reinſten Abſicht mir erlaubte, nähren könnte.

Wir ſind verrathen. Mein Vater weiß, daß ich einen andern als den Baron liebe, wie er ohnehin wohl wußte. Der Mann, der der Jungfer Carſtens Abſterben bezeugte, hat ihm, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit,

das er jedoch denſelben Augenblick brach, dasjenige eröfnet, was er im Garten geſehen hatte, und meine Tante hat alles dies, was auch ſie geſehen hatte, mit den gehäſſigſten Vermuthungen hinzugeſetzt.

Ich habe meinem Vater das aufrichtige Geſtändniß gethan, daß ich den jungen Menſchen liebte; ich habe ihn ſogar verſichert, daß ich niemals mit irgend einem andern, zumal nicht mit dem Baron, glücklich werden könnte.

Er war äußerſt hart gegen mich; ja ich darf ſagen, er war härter, als ein Vater, zumal e r, jemals zu ſeyn befugt iſt.

Auch auf Sie, Herr Prokopius, iſt er ſehr böſe, und in ſeinem Zorn verkennt er Sie gänzlich. Sie ſind ſich ſelbſt ſchuldig, ihn zu der Hochachtung, die Sie verdienen, zurückzubringen. Sie ſind Ihrem Freunde eine nachdrückliche Vertheidigung ſchuldig, und ich kann von Ihnen eine Erleichterung des Jammers fordern, der — die Wahrheit unverholen zu geſtehen, — zum Theil Ihr eigenes Werk iſt.

Ich

Ich beſchwöre Sie alſo ſogleich zu meinem Vater zu gehen, und mich bey ihm zu rechtfertigen, oder mir den Schutz zu gönnen, den ein jeder unſchuldig Leidender bey einem Mann von Ihrer Denkungsart und von Ihrem Vermögen und Credit finden muß.

Ob Melſſen an ſeine erſte Liebe gebunden ſeyn, oder ob er hier nicht in Betrachtung ziehen mußte, was ich bereits um ſeinetwillen gelitten habe, oder gewiß noch leiden werde, das wäre freylich leicht zu entſcheiden. Jedoch, um des Himmelswillen, laſſen Sie ihn von allem dieſem nichts erfahren. Es iſt leider! genug, daß eines von uns beiden ſeine Ruhe, oder da ich die Leidende bin, den letzten Reſt von Ruhe verlohren hat.

Wie gerne redete ich nicht itzt mit Ihnen unter vier Augen, um Ihnen meine unglückſelige Geſchichte erzählen zu können! Wie viele ſtarke Waffen würden Sie nicht in dieſer Geſchichte finden, ſeinen grauſamen Entſchluß zu bekämpfen! Aber ich bin eine Gefangene, und es hat mir die größte Mühe gekoſtet, dieſen

Brief fertig zu ſchreiben, und das, was ich Ihnen zu ſagen habe, darf ich keinem Papier anvertrauen.

Noch einmal: ich erwarte, daß Sie, ſo bald als möglich, zu meinem Vater kommen, wenn Sie der Mann ſind, für den ich Sie, mit ſo vieler Zuverſicht, und ſo vielem Troſt, halte.“

Drittes Kapitel.

Folgen dieſes Briefes.

Der Inhalt dieſes Schreibens, ſetzte mich in eine ſolche Beſtürzung, daß ich nicht Zeit bekam zu merken, auf was für Papier es geſchrieben war. Erſt nachher, da mein Blut kühler war, und es nochmals las, ſahe ich, daß es ganz von Nadeln zerſtochen war, und nicht vier gerade Winkel hatte; mit einem Wort: daß es ein Stück von einem papiernen Muſter war. Die Worte waren mit rother Kreide geſchrieben und häufig abgekürzt, und ſtatt einer Oblate, hatte die Briefſtellerinn ein wenig aufgeweichtes Weisbrodt genommen.

Was war hier nun zu thun? Was würde der Leſer an meiner Stelle gethan haben? Nach dem erzürnten Etatsrath zu gehen; mich ihm zu ſtellen, als einer, der mit ſeiner Tochter Kupplerey trieb; zu geſtehn, daß mein Freund ſie geliebt hatte, und darauf ihr in ſeinem Namen zu entſagen, oder ſie für den Liebhaber in allen Ehren zu begehren, das war doch eine eigne Sache. Entweder würde ich zum Verräther an dem ſchönen Fräulein, oder an der armen Steuermannstochter, von der reizenden Y n d i n g nicht einmal zu ſagen.

Hätte ich nur mit meinem Helden reden, und ihn bewegen können, alles noch einmal reiflich zu überlegen, ſo wäre ein gemeinſchaftlicher Beſchluß möglich geweſen. Dazu aber war keine Zeit. Das liebenswürdige Fräulein F a b i a n war ſeiner Freyheit beraubt, und unter dem bittern Zorn eines ſtrengen Vaters. Sie hatte auch ganz recht darinn, daß ſie mir Schuld gab, ſelbſt großentheils ihr Leiden bewirkt zu haben. Konnte ich alſo eine Minute hingehen laſſen, ohne alles für ſie zu wagen?

Ich gieng alſo mit dem Mädchen, und dachte unterweges an den Operationsplan, den ich befolgen wollte. Mit dem Fräulein zu reden zu kommen, ſelbiges aus der Gefangenſchaft zu erlöſen, und Zeit zu gewinnen, das waren die drey großen Punkte, die ich zu erreichen ſuchen mußte.

Unter dieſer Berathſchlagung mit mir ſelbſt, fiel ich auf eine Idee, die eine gewiſſe und große Wirkung verſprach, und ich ärgerte mich nicht wenig, daß ich nicht ſogleich darauf gefallen war.

Viertes Kapitel.

Eine neue Vertraute.

Ich ließ mich mit dem Mädchen in ein Geſpräch ein, ſobald als wir in eine ſtille Gaſſe kamen, wo ich ihr denn zugleich eine Doſis von meinem eröfnenden Mittel gab.

Gleichwie die alten Römer ihre wichtigen Verrichtungen mit einem Opfer anhuben, ſo war auch das erſte, was ich bey ſolchen Gelegenheiten that, ein Geſchenk, wenn ich mit Leuten zu thun hatte, die dadurch konnten gewonnen werden.

den. Ueberhaupt bediente ich mich gerne dieſer Captatio benevolentiae, und die Erfahrung lehrt, daß ein wohlbekanntes Sprichwort ſeine völlige Richtigkeit hat. Nicht nur die Herren Türken, ſondern auch die meiſten wilden Völker, beobachten dieſen koſtbaren Gebrauch.

Ich wickelte alſo meine Frage in einen Bankzettel von fünf Reichsthalern, ob ſie mir nicht erklären könnte, wie doch das zugienge, daß das Fräulein in ihrer eigenen Wohnung gleichſam verhaftet wäre, und ob es ihr nicht ſeine Begebenheiten offenbart hätte, da ſie doch mit dem Briefe, den ich eben bekommen hatte, wäre abgeſchickt worden.

Das Mädchen machte viele Entſchuldigungen, und ſchwadronirte mit beiden Händen, um den Bankzettel vom Leibe zu halten; ich zwang ſie gleichwohl ihn anzunehmen, und unter dieſen Complimenten, wurde ſie, wie man denken kann, ganz roth.

Ein Frauenzimmer erröthen zu ſehn, iſt allemal ein erfreulicher Anblick für mich; denn dieſe Roſen, dieſer Purpur und womit man ſonſt dieſe

Erſcheinung vergleichen mag, lehrt, daß Schaamhaftigkeit in ihr wohnt, daß alſo die Tugend noch nicht ihre Macht verlohren.

Ihr Angeſicht, das nun völlig entblößt war, intereſſirte mich; ich ſah ihr gerade in die Augen, und fand ſie ſehr ſchön, und dem Fräulein Fabian ſelbſt etwas ähnlich, ſo daß ſie, im Nothfall, dieſe hätte vorſtellen können.

Ich frug ſie deswegen, ob ich ſie nicht irgendwo vorher geſehen hätte. Eine Röthe flog ihr wieder in das Geſicht, und ſie antwortete, daß das gerne ſeyn könnte. Als ich wieder frug, wo das geweſen wäre, wurde ſie über und über roth, und endlich antwortete ſie:„ an — an — an — der Börſe.“

„An der Börſe?“

„Ja, da — pflege ich — wohl zuweilen bey meiner Mutter zu ſtehen, wenn ſie etwas zu verkaufen hat, im Eingange, des Mittags.“

Ich konnte mich nicht erinnern, daß ich ſie da je geſehn hätte, wiewohl ich kaum glaubte, daß ein ſo niedliches und ſchönes Mädchen nicht ſollte einen Nimbus von Bewunderern, zumal

an

an dieſem ſtark beſuchten Orte, gehabt, und alſo auch meine Aufmerkſamkeit erregt haben.

Nun frug ich ſie, ob ſie vielleicht bey dem Etatsrath diente. Sie antwortete, nein; ſie wäre aber in dem Hinterhauſe ſeiner Wohnung, bey einer Wittwe, die ſehr eingezogen und von ihrer Nadel lebte, und ihr Koſt und Kleidung gäbe, wie ihr denn, der Etatsrath ſelbſt, zuweilen ein Geſchenk machte. Sie käme auch alle Tage in das Haus, und das Fräulein wäre ſehr gütig gegen ſie, und verſtattete ihr einen freyen Umgang.

Ich konnte wohl ſehen, daß ſie, bey einem lebhaften Verſtande, auch glücklich ausgebildet war, welches ſie wohl den Lehrſtunden, die dem Fräulein waren gegeben worden, und woran ſie öfters Theil genommen hatte, zu danken haben mochte.

Weiter ſagte ſie, daß ihr das Fräulein heute Morgen den Brief aus einer Kammer zum Hofe im dritten Stockwerk zugeworfen habe, geſtern Abend aber noch in Freyheit geweſen ſey.

Ich

Ich dankte ihr für dieſe Nachricht, hatte aber meine eigene Gedanken darüber, daß ſie öfters bey ihrer Mutter auf der Börſe ſtehen, und doch bey einer eingezogenen Wittwe in dem Hinterhauſe des Etatsraths für Koſt und Kleidung leben, auch eines freyen Umganges mit dem Fräulein genießen ſollte. Mir ſchien alſo meine Vertraute nicht die reine Wahrheit zu ſagen.

Fünftes Kapitel.

Kurzgefaßte Lebensgeſchichte des Fräuleins Charlotte Fabian.

Ich kam nun wieder zu meiner Hauptfrage: ob ſie nichts von der Jugendgeſchichte und der ſeligen Mutter des Fräuleins wüßte.

Sie antwortete, daß das Fräulein niemals davon geſprochen hätte, ſondern ſehr zurückhaltend wäre, außer was den jungen Menſchen beträfe; indeſſen hätte ſie doch von dem alten Bedienten des Etatsraths ſeine ganze Geſchichte erfahren, und die wollte ſie mir mittheilen.

Ich

Ich war nun ganz Ohr, und nahm ſie mit auf einen Kirchhof, um in Ruhe der Anecdoten zu genieſſen. Zwar ſahen die Vorbeygehenden uns mit Augen an, die den Verdacht äußerten, daß wir eine verbotene Abrede nähmen; und es ſieht in der That ſehr zweydeutig aus, wenn ein Mann von funfzig Jahren in einem Winkel ſtehet und mit einem jungen hübſchen Mädchen eine vertrauliche Unterredung hält; aber ich kehrte mich gar nicht daran, ſondern hörte, ſo wie eine Neuigkeitsſammlerinn, begierig die Erzählung an, woraus ich nur das vornehmſte herſetzen will.

Der nunmehrige Etatsrath Fabian war in ſeinen jüngern Jahren Schreiber bey einem Amtmann in dem Schleswigſchen. Er kam da in gar zu vertraute Bekanntſchaft mit der Hausjungfer, und davon war die ſchöne Charlotte die Frucht. Sein Herr aber zwang ihn das betrogene Mädchen zu heyrathen, und um dem jungen Mann weiter zu helfen, ſo empfahl er ihn ſeinen eigenen Gönnern in Kopenhagen, wo er auch bald ſich in die Höhe ſchwang, ſo

daß

daß er zuletzt in wichtigen Geſchäften ſo gar an fremden Höfen gebraucht wurde, und darauf den Rang eines Etatsraths bekam, wie er denn Hofnung hatte, mit dem eheſten Conferenz-Rath zu werden.

Frau und Kind hatte er aber nicht mitgenommen, ſondern der Mutter, von Zeit zu Zeit, Geld geſchickt, und ihr auf die Seele gebunden, ſeine Beförderung ja geheim zu halten, und ſich gar nicht für ſeine Frau auszugeben, indem ſie ihn nur dadurch an ſeinem weitern Glück hindern würde. Dabey hätte er ihr verſprochen, ſie zu ſich nach Kopenhagen kommen zu laſſen, wenn er ſein Glück erſt beveſtiget hätte.

Die Unglückliche war indeſſen vor Gram geſtorben, nachdem ſie ihrer Tochter eine gute Erziehung gegeben, und ſie in allerley weiblichen Künſten unterrichtet hatte. Nach ihrem Tode nahm er die hinterlaſſene Tochter zu ſich, und geſtund zwar, daß es ſein Kind war, entſchuldigte ſich aber, daß er ſie ſo lange von ſich entfernt gelaſſen hätte, damit, daß er unmöglich mit ihrer Mutter hätte leben können.

Er

Er nahm zu gleicher Zeit die Schweſter der Verſtorbenen, die Jungfer Brumleſen, zu ſich ins Haus, um beſtändig über das ſchöne Mädchen zu wachen, damit es ſich in keine andere Verbindung einlaſſen könnte, als eine ſolche, die er gut hieße, das heißt: die er zu ſeinen ehrſüchtigen Abſichten bequem fände. Sie hätte auch in der That keinem wachſameren Drachen anvertrauet werden können.

Ein Baren hätte um ſie geworben, aber eben ſo viele Abneigung bey ihr als Aufmunterung bey dem Vater gefunden. Noch geſtern Abend hätte er mit ihr unter vier Augen geſprochen und beide hätten ſich darauf mit einer vergnügten Miene getrennt; was davon die Urſache geweſen, wußte meine junge Vertraute nicht.

Wir waren nun an die Wohnung des Etatsraths gekommen, und damit hatte unſere Unterredung ein Ende. Ich konnte alſo nicht genauer unterſuchen, was es mit dieſem witzigen Mädchen ſelbſt eigentlich für eine Bewandniß hätte, da mir gewiſſe Umſtände beſondere Erläuterung zu verdienen ſchienen, zumal die Wohnung

der Nähterinn in dem Hinterhauſe des Etatsraths, der gemächliche Dienſt bey einer Wittwe, die ſelbſt groſſe Mühe haben mußte, ihr Auskommen zu erwerben, die Geſchenke, die der Etatsrath zuweilen dieſem Mädchen machte, der freye Umgang mit ſeiner Tochter, der Antheil, den dieſe Magd einer Nähterinn an den Lehrſtunden des Fräuleins nahm, die nicht geringe Schönheit und die blühende Jugend derſelben u. ſ. w. Alles dieſes gab mir einen gewiſſen Aufſchluß, der aber mit der Freundſchaft der tugendhaften Charlotte im Widerſpruch ſtund.

Sechstes Kapitel.

Eine neue Perſon, und zwar die eine ſehr wichtige Rolle ſpielt, macht Bekanntſchaft mit dem Leſer.

Als ich in das Haus trat und den Herrn Etatsrath zu ſprechen verlangte, wurde ich ſogleich vorgelaſſen.

Ich fand ihn in einem Lehnſtuhl mit einem Fuß eingewickelt, ſo wie es bey einem Anfall vom Zipperlein gebräuchlich iſt. Er hatte einen

nen Stock in der Hand, deſſen viele Knorren der Gicht, die der Kranke hatte, entſprachen.

Ich hatte nun Gelegenheit ihn recht zu betrachten, und die große Aehnlichkeit, die ſeine Züge mit dem Geſicht ſeiner holdſeligen Tochter hatten zu bemerken. Er war aber von Alter und Schwachheit ein wenig abgezehrt, und man konnte an ſeiner Miene ſehen, daß er nicht nur die gewöhnliche Aergerlichkeit der Podagriſten in einem Anfall dieſes Uebels hatte, ſondern auch einen beſondern Verdruß ausſtehen mußte.

Seine Augen ſchimmerten noch von einem nicht völlig unterdrückten Zorn; und die blaſſen Lippen konnten ſich nicht von der Bläſſe, worinn dieſe Leidenſchaft ſie geſetzt hatte, wieder erholen, wie ſehr er ſie auch biß.

Bey ihm ſaß die Taute des Fräuleins, in ihrem Morgennegligee. Sie hatte ihr Strickzeug in den Händen und ein Geſangbuch auf dem Tiſche vor ſich liegen, worinn ich deutlich das Kirchenlied: „Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden,“ aufgeſchlagen ſahe.

Wenn man den häßlichſten Körper, die wunderlichſten Manieren und die Aeußerungen eines höchſt widrigen Gemüths zu Kleidern von dem ſchlechteſten Geſchmack addirt, ſo hat man die Summe ihrer Annehmlichkeiten.

Ich ſetzte mich, ohne ein Wort zu ſagen, weil die Nacht noch immer etwas, buchſtäblich zu ſagen, unter dem Bart murmelte, das man zwar nicht recht verſtehen konnte, das aber doch zu einer bitteren Misbilligung meines Beſuchs zu gehören ſchien.

Er verſtund mich, und gab mit gerunzelter Stirn, und in einem mürriſchen Ton der Nacht zu verſtehen, daß ſie uns allein laſſen ſollte.

Sie warf mir, indem ſie aufſtund, einen Blick zu, der ihr gewiß viele Anſtrengung gekoſtet hatte; denn der Kopf flog dabey zurück, als eine eben abgefeuerte Kanone. Sie bewegte dabey die Lippen, und machte eine Grimaſſe, ließ aber kein Wort hören.

Mein

Mein Antlitz blieb inzwiſchen ſo frey und unbefangen, als eine Scheibe vor Schützen, die nicht treffen können.

Siebentes Kapitel.

Ein Geſpräch von einer ganz andern Art als die vorigen.

Nun entſtand folgendes Geſpräch zwiſchen uns beiden:

Ich. „Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe perſönlich von Ihnen gekannt zu werden.“

Er. „Ich kenne Sie nur aus dem Zeugniſſe, das Ihnen die ganze Stadt giebt, worinn ich aber für mein Theil nicht einzuſtimmen Urſache habe.“

Ich. „Wenn Sie mich erſt recht kennen, ſo werden Sie Ihre Abneigung zurücknehmen, Herr Etatsrath.“

Er. „Von einem Vater können Sie dieſe Abänderung nicht erwarten.“

Ich. „Das ſehe ich nicht. Ein Vater, der ſeine liebenswürdige Tochter glücklich machen

 will,

will, wird ſich einem jeden, der das Seinige dazu beyträgt, verpflichtet erkennen.“

Er. „Und ein vernünft'ger und ehrliebender Mann wird nicht dazu etwas beytragen, ehe man es verlangt;“ (wärmer) „wird nicht gegen des Vaters Abſichten handeln;“ (mit zunehmender Hitze) „wird nicht heimlich zu Werke gehen; wird ſich nicht wie ein Kuppler betragen —“

Ich. „Herr Etatsrath!“

Er. (Faſt erſtickt von Zorn.) „Wird keinen Gelegenheitsmacher abgeben für junge Landſtreicher, für rohe Knaben.“

Ich. (Ruhig.) „Reden Sie aus; machen Sie Ihrer Leidenſchaft Luſt. Haben Sie mehr zu ſagen?“

Er. (Mit abgebrochenen Worten.) „Ja, ein ehrlicher Mann wird nicht einem Vater die niederträchtigſten Streiche ſpielen, erſt ſein Kind zum Ungehorſam und zu Thorheiten verführen, und dann ſich noch gar bey ihm einfinden, und ihm gleichſam in ſeine Augen trotzen.“

Ich.

Ich. (Als er nicht länger reden konnte.) „In allem, was Sie da ſagen, bin ich mit Ihnen einig. Ich mache Anſpruch auf den ehrenvollen Namen eines Biedermannes, und habe allemal dieſem Namen gemäß gehandelt. Was ich für Ihre Fräulein Tochter gethan habe, und was mich itzt zu Ihnen führt, das darf vor der ganzen Welt bekannt ſeyn."

Er. „Und Sie haben ſich mit meiner Tochter eingelaſſen, ohne meinen Willen und Wiſſen, da ich doch ihr Vater und Gebieter bin?"

Ich. „Ihr Gebieter? Was wollen Sie damit ſagen?"

Er. „Als Vater bin ich ihr Gebieter und ihr Herr; ſie iſt mir Gehorſam ſchuldig. Was Gott für ſie iſt im Himmel, das bin ich für ſie auf Erden. Ich habe die größte Mündigkeit und Gewalt über ſie, die man ſich nur denken kann; die giebt mir die Natur ſelbſt."

Ich. (Lächelnd.) „Doch wohl nicht über Leben, Gut und Ehre?"

Er. (In raſendem Zorn.) „Allerdings, Herr."

 Ich.

Ich. „Sie ſcherzen. Sie ſprechen ja, als wenn Sie nicht in einem Lande lebten, das Geſetze und einen Regenten hat.“

Er. (Faſt unfähig zu reden von gekränktem Stolze.) „Ich bin Regent in meinem Hauſe, Regent über meine Kinder; das iſt ein jeder Vater.“

Ich. „Das kann ich Ihnen nicht zugeſtehen. Ein Mann z. E. der ein uneheliches Kind gezeugt hat, kann ſchwerlich ſo darüber rathen, als wenn es ein eheliches wäre; denn das erſte hat ohne, ja wider ſeinen Willen, Exiſtenz bekommen; es iſt eine Wirkung einer ungezähmten Begierde. Ein Autor, der mir itzt entfallen iſt, hat dies beſſer ausgeführt als ich ſagen kann.“ (Er wurde blaß und roth, und wieder blaß; ich ließ aber, als wenn ich es nicht merkte.) „Ein Vater, der ſich nicht ſeines eigenen Kindes annimmt; der es ſeinem Schickſal überläßt; der demſelben ſeinen Blick, ſeine Liebe, ſeine Fürſorge, ja ſeinen Namen verweigert; der nur dem Namen nach Vater iſt, hat keine Gewalt über das Kind, das er dergeſtalt nicht hat

erkennen wollen. Mit aller der Güte, die er in der Folge vielleicht gegen daſſelbe erzeigt, kann er die väterlichen Rechte, die er durch jene Härte verlohren hat, nicht wieder gewinnen."

Er. (pfeifend vor Zorn.) „In dieſem Gewäſche erkennet man die Frucht dieſer unglückſeligen Bekanntſchaft."

Ich. „Herr Etatsrath, Sie thun Ihrem tugendhaften Fräulein Tochter das grauſamſte Unrecht, wenn Sie es beſchuldigen, daß es dasjenige offenbart hat, was Sie ſo ungerne hören."

Er. „Unrecht? Unrecht? Unrecht?" So ſchrie er und nahm eine ſilberne Glocke, die auf dem Tiſche bey ihm ſtund, und klingelte heftig.

Achtes Kapitel.

Eine Sittenpredigt.

Die Nacht erſchien und ſahe mich mit einem Blicke an, der einer Megära würdig war. Sie hätte mich gerne ausgeforſcht und mich mit den Augen auf die Tortur gelegt; ich bot ihr aber durch mein unbefangenes Antlitz Trotz.

„Laſſ: Sie meine Tochter den Augenblick herunterkommen,“ ſagte der griesgrämiſche Etatsrath zu ihr, indem er ihr einen Schlüſſel gab.

Ich war innerlich froh über dieſen Befehl, da ich nun deſtomehr Grund hatte, ihm ſein Unrecht vorzuwerfen, und zugleich eine Gelegenheit zu finden hoffte, der unſchuldig Leidenden ein Paar Worte zu ſagen. Mittlerweile fuhr ich fort Seiner Hochwohlgebohrnen eine Cabinetspredigt zu halten.

„Es iſt doch wunderlich, daß man ſo gerne glaubt, wenn eine Sache auskömmt, daß derjenige, der eigentlich Urſache zu klagen hat, auch ſchuld iſt, daß ſie verrathen worden. Eine gute Handlung kann verborgen bleiben und nur in Gottes eignem Protokoll aufgezeichnet ſtehn; aber alles, was nicht gut und fein iſt, kömmt früher oder ſpäter ans Tageslicht. Die menſchliche Natur vermag nicht anſtößige Geheimniſſe zu bewahren. Man muß mehr als Mitwiſſer ſeyn; mitſchuldig muß man in ſchlechten Thaten ſeyn, um ſie verheimlichen und verſchweigen

ſchweigen zu können. Dieſe Neigung, dasjenige zu erzählen, was einem andern zur Schande gereicht; dieſe Leichtſinnigkeit, die dasjenige nicht zurückhalten kann, was ein anderer ja nicht zu verrathen gebeten, ſind freylich Fehler, große Fehler; aber ich erkenne darinn ein Paar ſichere Mittel, die der Höchſte zu ſeinen weiſen Abſichten gebraucht. Er will nicht, daß man ſich auf das Verborgene im Sündigen verlaſſen ſoll; die alte Wahrheit, daß der Verräther nicht ſchläft, ſoll unſern böſen Lüſten zu einem Bande dienen, ſo wie die Angſt, die eine Folge davon iſt, zur erſten Züchtigung desjenigen dient, der ſich zu böſen Thaten hinreiſſen laſſen. Wenn ein Vater weder Frau noch Kind erkennen will; wenn er in den Herrlichkeiten dieſer Welt ſchwimmet, da ſie mittlerweile Noth leiden müſſen; wenn ſie ſich nicht merken laſſen dürfen, daß der Mann, der in dem Luftballon des Glücks ſo hoch ſteigt, ihnen angehört, und ſie öffentlich an ſein Herz drücken ſollte; wenn ſie nicht an ihn denken können, ohne bittere Thränen zu vergießen; ſo muß ein ſolches ſtäh-

lernes Herz nicht glauben, daß die vielen andern Menſchen, die ſie umgeben, dabey gleichgültig bleiben, ſich wenig um die ganze Sache bekümmern, und das, was ſie davon erfahren, verſchweigen."

So weit war ich in meinem Text gekommen, und von meinem Zuhörer, der in aller Stille ſaß und die Zähne knirſchte, auch mit ſeinem Stock zuerſt praeſtiſſimo und zuletzt adagio ſpielte, gar nicht geſtört worden, als ich in meiner Rede auf einmal unterbrochen wurde.

Neuntes Kapitel.

Urſache des plötzlichen Lärmens.

Wir hörten ein Geſchrey, ein Pfeifen, ein Grunzen, ein Brüllen, ein Heulen, ein Bitten, ein Jammern, ein Schelten, ein Fluchen, das erſt von Ferne, nachher immer näher, und zuletzt in dem Hofe unter den Fenſtern des Zimmers. Es war eine ſolche Vermiſchung von allerley Tönen, als vermuthlich Noah würde gehört haben, wenn in ſeiner Arche, mitten in der Menagerie, Feuer ausgebrochen wäre; mit dem

kleinen

kleinen Unterſchiede, daß man hier nur eine einzige Perſon hörte, die mit unglaublicher Geſchwindigkeit die Zunge, ohngefähr wie das Rad an einem Spinnrocken, laufen ließ, und alle die Thiere, die nur in eine Leidenſchaft gerathen und einen ſtarken Laut von ſich geben können, mit größerem Glück, als der berühmte Roſſignol, kreiſchenden Gedächtniſſes, nachahmte.

Von einem Augenblicke bis zum andern, bemerkte man artikulirte Wörter; um in einem mächtig gebietenden, dann wieder in einem winſelndflehenden Tone; doch war der Ausruf: „Aus der Pforte!“ und nachher: „Kommt herauf!“ das deutlichſte.

Die männlichen und weiblichen Bedienten, die ſich in der Angſt auf dieſes Geſchrey im Hofe verſammlet hatten, waren in der größten Ungewißheit, wohin ſie auf dieſe widerſprechenden Befehle ſich zuerſt wenden ſollten. Der gute Rath, den ſie gewiß allen andern in derſelben Verlegenheit würden gegeben haben, daß einige von ihnen nach der Kammer hinauf, und andere

aus

aus der Pforte gehn, und was zu thun wäre, sehen ſollten, fiel ihnen nicht einmal ein. Ja ſie wären da noch lange ſtehen geblieben, wenn nicht ein gräßliches Geprаſſel, und gleich darauf ein beyſpielloſer Anblick ſie zum Verſtummen gebracht hätte, wiewohl ſie den Mund noch weit offen hatten.

Zehentes Kapitel.

Die Nacht in ihrer Schrecklichkeit.

Die Erſcheinung, die ſich nun im Hofe zeigte, und vor den Fenſtern, wo der Etatsrath und ich ſahen, ſtolz einher trat, war niemand anders, als die oftbeſagte Jungfer Brumleſen.

Wenn der gute Vater Horaz frägt: ob man nicht lachen würde, wenn man ein Gemählde zur Schau geſtellt fände, das einen Menſchenkopf mit einem Pferdehalſe, mit allerley Federn und unten einen häßlichen Fiſch vorſtellte, ſo hat er doch wohl gedacht, daß ein ſolches Bild eine Geburt der wildeſten Einbildungskraft, die recht nach dem Gegentheil der Natur und

Wahr-

Wahrheit jagt, ſeyn müßte. Aber daß eine ſolche Sammlung von Contraſten in einer Perſon nicht unmöglich iſt, das beweiſet das Exempel, das ich itzt anführen will.

Man beliebe in das Gedächtniß zurück zu rufen, was ich in dem Anfange des erſten Theils dieſer glaubwürdigen Geſchichte von der Phyſiognomie der Nacht geſagt habe, und daraus urtheile man, was aus einer ſolchen Anlage zum Schauderlichen werden könne, wenn ſich die heftigſten Leidenſchaften darinn tummeln, und wenn unglückliche Zufälle mit dieſen wetteifern, wer den ſchrecklichſten Blick geben kann.

Zuerſt hatte ſie alſo freylich einen weiblichen Kopf, aber mit einem Meduſengeſicht; alſo war hier die erſte Abweichung in dem Gemählde, das der König der Dichter für ſo ungereimt hält. Doch hatte dieſer weibliche Kopf ſeine gräßlichen Sonderbarkeiten. Er war überall mit einer grauen Rinde überzogen und mit rothen Streifen vermengt, als wenn er von Marmor wäre. Eine nähere Beleuchtung würde aber meinen Leſern wohl nicht gefallen.

Der

Der Hals hatte, wegen ſeiner Länge und Bildung, und zumal wegen der Juchten, die ihn bekleideten, große Aehnlichkeit mit dem Pferdehalſe, den Horaz mit dem Menſchenkopf contraſtiren läßt; um ſo viel mehr, da das falſche Haar, das ſie an ihr eigenes gebunden hatte, wild und ſtruppicht, wie ungekämmte Mähnen, herabhieng.

Die Bruſt ſtund offen, und hatte eine braune Farbe, wie eine Speckſeite, die unter dem Räuchern herunter in die Aſche gefallen iſt; denn ſie war auch gleichſam von einer Aſchenrinde bedeckt.

Die Hemdecrmel hiengen bey den Händen herunter, und gaben ihr das Anſehen eines Vogels mit langen Flügeln.

Der Untertheil des Körpers vollendete das Gemählde. Die Röcke waren zerriſſen und flatterten umher, und in den Bruchſtücken entdeckte das Auge eine gewiſſe Art von türkiſchen Kleidungeſtücken, von grobem blauen Tuch, die oben einem Paar Poſtſäcken an Weite glichen, und ihr eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der untern

Hälfte

Hälfte einer Meluſina, in dem Stande des Zaubers, gaben.

Eilftes Kapitel.

Erklärung der Unordnung in der Geſtalt der Nacht.

Als dieſer Cerberus zu dem eingeſperrten Fräulein in die Kammer gekommen war, verkündigte er ſein Gewerbe in einem ſo gräßlichen Tone, und mit ſo donnerſchwangern Bedrohungen, daß das arme Mädchen, das ſchon einmal die Härte ſeines Vaters ſowohl phyſiſch als moraliſch gefühlt hatte, ganz von Schrecken und Furcht überwältigt wurde.

Als indeſſen der alte Drache mit den Worten: „Was nimmt denn die Mademoiſelle hier vor?“ in der Kammer umherſuchte und ſpürte, kam die kleine Schöne wieder zu ſich ſelbſt, und dieſe Wiedererſcheinung ihres völligen Bewußtſeyns zeigte ſich dadurch, daß ſie den beſten Einfall bekam, den ſie in ihren gegenwärtigen Umſtänden nur haben konnte.

Sie eilte aus ihrem Gefängniſſe, ſchlug die Thür hinter ſich ins Schloß, und ließ die

Nacht, gleichſam wie verſteinert ſtehen, lief ſodann die Treppe herunter, und nahm in der Angſt ihres Herzens die Flucht über den Hofplatz, dicht unter den Fenſtern zur Pforte hinaus, und kam glücklich auf die Gaſſe, da ſich bey dieſer plötzlichen Retirade gerade keiner von den Leuten in dem Hofe fand.

Mittlerweile dauerte die Verſteinerung der Nacht nur einen Augenblick. Sie fieng gleich an die Vokalmuſik zu machen, wovon wir im letzten Kapitel eine ſchwache Beſchreibung gegeben haben, und gab, da ſie ſich eingeſperrt fand, und da ſie durch das Fenſter ſahe, wohin ſich das Fräulein rettete, die gedachten widerſprechenden Befehle.

Da ſie die Thür nicht öffnen, auch nicht einſtoßen konnte, ſo machte ſie ſich an ein Seitenfenſter, welches ſie aber zum Unglück ſelbſt hatte zunageln laſſen. Sie machte alſo mit ihren Rieſenfäuſten ein ſo großes Loch darinn, daß ſie hindurchſchlüpfen konnte, welches ſie auch, vermittelſt eines angeſetzten Stuhls vollführte, wiewohl auf Koſten ihrer Kleider, die von den

gemach-

gemachten Splittern wohlmeynend zurückgehalten wurden, wobey denn auch Geſicht, Hals und Arme viele Ritzen bekamen.

Indem ſie nun arbeitete, alles was ſie konnte, um in ihrem Sprunge über ein offenes Geſchirr voller Aſche, das unter dem Fenſter ſtund, wegzuſetzen, ſo bewirkten die gedachten Splitter dadurch, daß ſie in ihre Kleidungsſtücken faßten, ſo viel, daß der ganze knochenreiche Körper, wie alle ſchwere Maſſen im Fallen keinen Bogen machte, ſondern ſenkrecht mit dem Kopf zuerſt in die Aſchentonne ſtürzte.

Da ſie vor Wuth geheult und geſchäumt, und von der Anſtrengung ihrer zerſtöhrenden Kräfte, ſtark geſchwitzt hatte, ſo hängte ſich gleich eine dicke Rinde an Geſicht, Hals und Bruſt, wovon ſie das erwähnte marmorne Anſehen bekam.

Daß ſie gleichwohl, nachdem der Kopf glücklich in die Aſche gekommen, mit dem übrigen Theil ihrer Knochen überſchlagen mußte, kann man wohl denken. Sie raffte ſich jedoch ohne an Naſe und Kinn, die bey ihrer

Niederfahrt in die Aſchentonne viel gelitten hatten, zu denken, geſchwind wieder auf; als ſie aber an die Treppe kam, hielt ein halbzerriſſener Rock ſie noch an das Fenſter feſt, und verurſachte eine neue Culbute, wodurch dieſes Fragment völlig abgeriſſen wurde.

Alle dieſe Bewegungen giengen jedoch ohne weitere Knochenverletzungen ab. Sie zeigten, von welcher ſeltnen Güte das Zimmerwerk ihres Körpers war, ſo daß ſie in den älteren Zeiten, bey Belagerungen, als ein lebendiger Mauerbock hätte dienen können.

Auch nach der andern Culbute hob ſie ſich in ihrer heftigen Leidenſchaft und Ungedult ſo leicht, als ein eilfertiger Mühlenflügel von der Erde, worüber er wegfährt, und ſie ſprang ſo leicht hinunter in den Hof, als eine kleine Nürnberger Puppe tanzt, wenn man auf den Tiſch ſchlägt.

Zwölftes Kapitel.

Apologie der Nacht.

Du fragſt vielleicht, frommer Leſer, was eine ſo ſpröde und ſchaamhafte Dame, als die

alten

alten Jungfern gerne ſind, mag bewogen haben, ſich in die Gefahr zu ſetzen gequetſcht und verwundet, ja, was unendlich viel mehr iſt, von dem unreinen und lüſternen Auge gemeiner Kerle beſchauet zu werden. Aber ſo weißt du nicht, daß dieſe Geſchöpfe, wenn ſie ſich einmal dem Haß, den die jungen Mädchen ſo leicht bey ihnen erwecken, überlaſſen haben, alles andere vergeſſen und beſeitigen.

So gieng es auch hier. Sich in einem ſo lächerlichen Zuſtande, mit ſchwer bleſſirten Röcken und halb offenen übrigen Bedeckungen, vor Kutſcher und Hausknecht ſehen zu laſſen, wäre für ſie ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt geweſen; aber ſich nicht an einer Nichte zu rächen, die ihr lange ſchon, als eine erkannte Schönheit, ein Dorn im Auge geweſen war, und die ſie nun durch ihre Flucht und das ausgeübte Vergeltungsrecht zu billigem Zorn gereizt hatte; — dieſen Uebermuth nicht zu ſtrafen, das war ärger.

Charlotte war ihrem Vater ungehorſam; ſie liebte einen jungen Menſchen, der ſo tief

unter ihrem Stande war; ſie hatte dieſe Liebe vor einer Perſon, die bey ihr die Stelle einer Mutter vertrat, verborgen; ſie hatte dem peremtoriſchen Gegenbefehle dieſer Muhme nicht Folge geleiſtet; ſie hatte ihrer rechtmäßigen Macht ſogar getrotzt; welche Abſcheulichkeiten!

Es war alſo die Sache der Tugend, die ſie führte; es war für die Tugend und für gute Sitten, daß ſie ſtritt, und das rechtſchaffene und ehrliebende Mädchen, das dergeſtalt eine ſündige Nichte entweder auf den rechten Weg zurück, oder zur wohlverdienten Strafe bringen wollte, würde Ehre von ihrer Großthat gehabt haben, wenn ſie auch vor jedermanns Augen geſtanden hätte, wie ein anderer dürrer Baum.

Dreyzehentes Kapitel.

Ein alter Bekannter tritt auf, bleibt aber nur in der Couliße.

Die Amazone ſtund da, und rief die Leute mit heftigem Geſchrey an, zu der Pforte hinaus zu eilen, welches ſie auch thaten, wiewohl mit einigem Zeitverluſt, weil ſie dieſelbe zugeſchla-

ſchlagen fanden, und den Schlüſſel daran vermißten. Mittlerweile machte der Etatsrath ſich auf von ſeinem Sitz, öffnete das Fenſter, und frug, was es da zu thun gäbe, und wo Charlotte bliebe.

„Sie hat das Reißaus genommen;“ antwortete die Nacht. „Sie iſt davon gelaufen, und ich kann dieſe Canaillen nicht ſo weit bringen, daß ſie ihr nachrennen. Sie war ſo ſchlau, die kleine Hexe, daß ſie die Kammerthüre hinter mir zuſchlug, und mich da ſtehen ließ, als eine Thörinn. Und da ich mich in meinem Schweis und Blut bemühe wieder loß zu kommen, ſo ſtehet dieſes Vieh hier und gaſt als eben ſo viele Gänſe, wenn es wetterleuchtet.“

Sie wurde in ihrer lebhaften Rede unterbrochen, da die Leute, gleichſam einſtimmig, riefen, daß das Fräulein den Schlüſſel mitgenommen hatte, und daß ſie nun keinen Rath wüßten. Darüber gerieth nicht nur die Nacht, ſondern auch der Etatsrath ſelbſt in die heftigſte Leidenſchaft, ſo daß der letztere kein zuſammen-

 häng-

hängendes Wort hervorbringen konnte, da in- deſſen die erſtere mit großer Geläufigkeit ſchalt und wetterte.

Es währte jedoch nur einen Augenblick nach der Entdeckung dieſer Kriegsliſt, worüber ich mich in der Seele freuete, und man war ſchon im Begriff den Hauptſchlüſſel zu hohlen, als man hörete, daß von außen jemand den Schlüſſel in das Loch ſteckte, und es zu öffnen verſuchte, welches auch endlich glückte.

Es war ein wohlgekleidetes Dienſtmädchen, das, wie ſie itzt berichtete, am Ende der Straße dem liebenswürdigen Flüchtling begegnet war. Sie hatte das Fräulein ſchon von ferne aus der Pforte entwiſchen ſehen. Es war einem ältlichen Studenten begegnet, und hatte, mit aufgehobenen Händen, etwas zu ihm geſagt, als wenn es ihn um Hülfe bäte. Der Student hatte es auf die Schulter geklopft, und es war eilig mit ihm gegangen, da denn der Geleitsmann, von Zeit zu Zeit, in einer fremden Sprache vor ſich geredet hatte. An der Ecke der Gaſſe hatte ihr das Fräulein den Schlüſſel

zuge-

zugeſtellet, und ihr das Haus bezeichnet, wo ſie ihn wieder hinbringen könnte, womit ſie jedoch nicht eilen möchte.

Vierzehentes Kapitel.

Die Sache bleibt unentſchieden.

Man erfuhr nun, daß der ſchöne Ausreißer in eine Gaſſe umgedrehet hatte, wo vier andere Gaſſen in einer ganz kurzen Strecke zuſammenliefen, und wo es daher ohnmöglich ſeyn würde, ihn ſchleunig genug zu verfolgen. Man entließ das Mädchen daher mit offenbaren Zeichen des Misvergnügens, wiewohl es berechtiget war, für den wiedergebrachten Hausſchlüſſel einen ſchönen Dank, wo nicht gar ein gutes Trinkgeld, zu erwarten.

Daß der ältliche Student wohl niemand anders, als mein griechiſcher Freund geweſen war, das konnte ich mir, aus ſeinen vermuthlich lateiniſchen Ausrufen, vorſtellen, und ich nahm mir vor, ſo bald ich ihn irgendwo anträfe, für dieſen wichtigen Dienſt, den er nicht nur dem

Flüchtling, ſondern in dieſem mit ſelbſt, bewieſen hatte, recht herzlich zu danken.

Die Nacht war mittlerweile vor lauter Grimm heulend in ihr Kabinet gegangen, um ſich umzukleiden; der Etatsrath aber hüpfte vor Ungedult in dem Zimmer umher.

„Das iſt alles Ihre Schuld," ſagte er. „Dieſe Kuppleren mit dem elenden Jungen, iſt die Urſache des Ungehorſams meiner Tochter, und wird auch der Grund ihres Unglücks werden."

„Einen elenden Jungen nennen Sie ihn?" verſetzte ich. „Er iſt weder arm, noch von ſchlechter Abkunft, noch ſonſt verächtlich. Ich kenne ihn, und das thun Sie nicht. Er verdient die größte Liebe und Achtung. Mit Stolz würde ich ihn meinen Sohn nennen; aber hat mir die Natur dieſe Freude verſagt, ſo hat mir das Glück ſie gegeben. Er hat ſeinen Vater verlohren; ich trete an deſſen Stelle. Er ſoll mein Sohn und Erbe ſeyn. Alles, was ich in

die-

dieſer Welt noch ausrichten kann, ſoll ihm zu gute kommen, und etwas kann ich doch noch ausrichten; denn wenn ich gleich keine Perſon von Range bin, ſo bin ich doch ein ehrlicher Mann, und ich darf ſagen, bey allen, die mich kennen, geachtet und geſchätzt. Wenn Reichthum und ein guter Name zuſammenkommen, ſo thun ſie ſehr viel; wenigſtens mehr als Schmeicheln und Kriechen, und alle ſchnöde Künſte, die der, der an ſich keinen Werth hat, gebraucht, um ſich das Anſehen zu geben, als wenn er einen Werth hätte. Ich gelte zuverläßig eben ſo viel bey den Großen und Mächtigen, als ein Baron, der nichts weiter iſt, als — Baron. Mit einem Wort: wollen Sie die Freude haben Ihrer liebenswürdigen Tochter wahre Glückſeligkeit zu bewürken, ſo geben Sie ihr den jungen Menſchen, den ſie liebt. Er iſt ihrer werth; er kann eine Parthey thun, worum ihn tauſende beneiden würden; er kann die ſchönſte Kaufmannstochter im ganzen Lande zur Ehe bekommen; aber er liebt das Fräulein Fabian weit mehr. —"

„Auf

„Auf das Fräulein Fabian darf er keine Anſchläge machen; daraus wird nichts. Ich habe meine Urſachen.“

„Ich errathe dieſe Urſachen. Es iſt Ihnen nicht um das Wohl Ihrer Tochter zu thun; ſie ſoll nur ein Mittel werden, Sie noch höher empor zu heben. Auf ihren Rücken wollen Sie gleich jenem Barbaren, den Fuß ſetzen, um noch höher zu ſteigen.“

Bey dieſen derben Worten, die gar nicht in einem milden Tone vorgebracht wurden, gerieth er in den heftigſten Grimm. Ich weiß auch nicht, was daraus geworden wäre, wenn ſich nicht in demſelben Augenblick ein Freund vom Hauſe eingefunden hätte.

Funfzehntes Kapitel.

Eine von den Revolutionen in der Liebe.

Der Freund vom Hauſe, der gerade in dieſem kritiſchen Zeitpunkt zu dem Etatsrath kam, war der Baron des anmuthigen Fräuleins anmuthloſer Anbeter.

Er

Er hörte von dem erzürnten Vater und der raſenden Muhme, die nun das Aeußerliche einer Harpye verlohren, das Innerliche aber behalten hatte, alles was mit ſeiner ſchönen Braut vorgegangen war; er ſagte aber bey dem ganzen Bericht nicht ein einziges Wort.

Ohne mich an die Urſache, die dieſes Still- ſchweigen haben mochte, im geringſten zu keh- ren, vollzog ich den Entſchluß, den ich gefaßt hatte, und wandte mich an den Mitbuhler mei- nes Lieblings. Ich erzählte ihm ſeine ganze Liebesgeſchichte, woraus ich aber alles dasjenige wegließ, was die Holſteiniſche Charlotte be- traf; dahingegen vergaß ich nicht das edelmü- thige Anerbieten der ſchönen Louiſe Ynding anzuführen.

Darauf gab ich ihm zu bedenken, ob es nicht Sünde wäre, zwey tugendhafte Liebende zu trennen, und ob es nicht wider ſeine Würde ſtritte, ſich einer Perſon zu bemächtigen, deren Herz er niemals gewinnen würde. Ich frug ihn, ob er nicht, als ein Zweig eines uralten adelichen Stammes noch ſo viel von der Ritter-

tugend

tugend ſeiner Vorfahren übrig hätte, daß er ſich eines unglücklichen Mädchens annehmen wollte, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß ſie ſich von einem jungen Menſchen einnehmen laſſen, an dem man doch nichts anders auszuſetzen hätte, als daß er nicht von beſſerer Extraktion, als ihr eigener Vater ſelbſt wäre, und was ſeine ehrwürdigen Ahnen ſagen würden, wenn ſie könnten aus dem Grabe aufſtehen und anſehen, wie Schönheit und Tugend durch Zwangmittel und vielleicht gar durch Mishandlungen, genöthiget würden, ſich in ſeine Arme zu werfen, um nur einem noch härteren Schickſal zu entgehen.

Bey dieſen Worten, wobey ich freylich viel wagte, wiewohl das Megärengeſicht der Nacht mich doch auch nicht wenig thätliches vermuthen ließ, brach dieſe in ein Spottgelächter aus, welches ohngefähr einen ſolchen Laut gab, als wenn ein großes Weinfaß mit Heftigkeit geſpühlt wird.

„Mishandlungen!“ brüllte ſie. „Ja, hat ſich wohl! Was ſie bekommen hat, davon kann ſie Nutzen haben. Deſtoweniger wird ſie

fürchten ihre eigene Fauſt zu gebrauchen, wenn ſie einmal das Regiment im Hauſe führen ſoll.“

Der Etatsrath wurde ungemein beſchämt, als die alte Furie, ſeine Schwiegerinn, die Härte, die ſie ſich gegen das Fräulein erlaubt hatte, ſo frech geſtund; aber er verſtummte ganz, als der Baron aufſtund, mir die Hand gab, und folgende Rede hielt:

„Mein Herr Prokopius, Sie haben ſtarke Gründe angeführet, um mich zu überreden, daß ich mich des ſchönen Fräuleins annehmen ſoll. Ich fühle mit Wonne in dieſem Augenblick, wie ſchmeichelhaft es iſt, ſich unſterblicher Vorfahren mit dem Bewußtſeyn zu erinnern, daß man aufrichtig wünſcht in ihre Fußſtapfen zu treten. Ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß ich mich zuweilen meines Namens unwürdig gemacht habe. Aber ich wurde von einem Strohm hingeriſſen; ich ſchwelgte nicht allein mit adelichen, ſondern auch mit bürgerlichen Zechbrüdern. O! mein Herr, wie glücklich wären junge Leute, wenn es keine Schmarotzer und Heuchler gäbe! Doch, wie geſagt, ich fühle die Erniedrigung,

wozu

wozu ich ſchwach genug geweſen bin, zu verfallen; aber ich fühle auch das aufrichtige Verlangen, den Verluſt, den ich mir ſelbſt zugefügt habe, zu erſetzen. Es iſt indeſſen gar nicht die Wirkung Ihrer Vorſtellungen, wiewohl dieſe mich vielleicht erſchüttert hätten, daß ich eine ſolche gänzliche Veränderung in meinen Geſinnungen bemerke. Nein, in aller der Zeit, da ich mit dem Fräulein Fabian umgieng, hat ihre anbetenswürdige Tugend auf mein Herz gewirkt. Könnte man ein ſolches Mädchen lieben, und gleichwohl in Thorheiten hangen bleiben? Ich hegte die heftigſte Liebe zu ihr; aber eine Liebe, die eben ſo rein iſt, als ſie ſelbſt. Sie glücklich zu ſehen, iſt mein feurigſter Wunſch; ich habe aber ſchon lange gemerkt, daß ſie es mit mir nicht werden könnte. Glücklicherweiſe erhielt ich geſtern Abend eine Nachricht, daß ſie mich zu ſprechen wünſchte. Ich kam, und ſie eröfnete mir ihre ganze edle Seele, mit einem Zutrauen, das nur ein Ungeheuer hätte betrügen können. Ich legte zwar die Maske noch nicht ab, worunter ich mich ſo lange verſtellt

habe.

habe. Zu Hauſe fand ich einen Brief aus Holſtein, der mein Schickſal gänzlich entſchied. Leſen Sie ihn, wenn Sie belieben.“

Sechszehntes Kapitel.

Wie es mit dieſer Revolution zugegangen.

Der Brief, den mir der Baron zu leſen gab, war in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, und enthielt ohngefähr folgendes: Ein Frauenzimmer, das mit ihm in einer zärtlichen Verbindung geſtanden hatte, jedoch von ihm war verlaſſen worden, ſeit der Zeit aber gleichſam verſchwunden geweſen, und wonach er ſich vor kurzem wieder erkundiget hatte, that ihm darinn zu wiſſen, daß ſie von einer langſamen Abzehrung befallen worden, und daran zu ſterben erwartete, ihn aber vor ihrem Ende noch einmal ſehen und deshalb nach Kopenhagen reiſen wollte, daher ſie ihn bat, ſeinen Aufenthalt daſelbſt nicht zu verändern, damit ſie ihn noch da treffen und von ihm auf ewig Abſchied nehmen könnte.

Als ich dieſe traurige Epiſtel geleſen hatte, fuhr der Baron in ſeinem Berichte fort.

„Dieſe Perſon habe ich einmal außerordentlich geliebt, und bin ihr nicht weniger werth geweſen. Jedoch damals war ich in einen vertraulichen Umgang mit Leuten gerathen, die mir das vermeynte Joch des Eheſtandes, mit ſo gehäſſigen und lächerlichen Farben abmahlten, daß derſelbe mir ganz verleidet wurde, und das wirklich meinem Herzen theure Frauenzimmer zuletzt in der Seele gekränkt, ſich meinem Umgange entzog, und gar unſichtbar wurde, da ſie denn meine damaligen Grundſätze wird in der Stille beweint haben. Mein Stolz hielt mich eine Zeitlang ab, den erſten Schritt zu einer Ausſöhnung zu thun; doch bald erkundigte ich mich nach dem Ort ihres verborgenen Aufenthalts, und wünſchte nichts mehr, als das Unrecht, das ich ihr gethan hatte, auf eine geſetzmäßige Art zu vergüten. Ich hörte aber nirgends etwas von ihr.“

„Als alle meine Verſuche fruchtlos waren,“ ſagte er, indem er ſich gegen den Etatsrath

wandte,

wandte, „ſo bewarb ich mich um Ihre Fräulein Tochter, ohne jedoch eine herzliche Reue über meine begangene Untreue erſticken zu können, die ſie auch, durch ihr Bezeigen gegen mich, immerfort nährte. Ich dachte ſie dieſen Morgen mit dem Geſtändniſſe meiner anderweitigen und ältern Liebe, und mit der angenehmen Nachricht, daß ich izt ſie nicht weiter beunruhigen würde, zu überraſchen. Sie iſt weg; aber ſie ſoll mich ſchon kennen lernen. Mit Freuden werde ich aus allen Kräften dazu helfen, daß ſie mit einem andern glücklich wird, da ich von einem ſo achtungswürdigen Mann, als Herr Prokopius iſt, überzeugt werde, daß dieſer Andere ſie verdient. Das bin ich ihr ſchuldig; denn ſie hat mir dadurch eine Wohlthat erwieſen, daß ſie mir ein Muſter vorgeſtellet hat, das ich freylich nicht würdig genug nachahmen kann. Ja, ich wollte heute für ſie gebeten haben; in dieſer Abſicht kam ich her. Ich wollte alle Verſprechungen gegen Sie, mein Herr Etatsrath, die Ihnen bekannt ſind, wiederholt haben, wenn Sie mir erlaubt hätten, die

Hand Ihrer Tochter in die Hand ihres Geliebten zu legen. Ich kann mich aber nicht mehr wegwerfen; der himmliſchen Charlotte eignes Werk muß zu ſtolz dazu ſeyn. Und niederträchtig wäre ich ja, wenn ich denjenigen erbitten wollte, der an das vollkommenſte Geſchöpf hat die Hand legen laſſen. Aus gekränkter Eitelkeit haben Sie ſich an der Schuldloſen vergangen; Sie haben ſie wie eine Sklavinn behandelt, die ſich nicht wollte verkaufen laſſen. Ich würde mich ſchämen, eines ſolchen Barbaren Schwiegerſohn zu werden. Niemals werde ich aufhören Ihre unglückliche Tochter zu verehren und zu bedauern; aber Ihnen und dem Handlanger, der Ihrer ſo würdig iſt, werde ich allezeit mit der verdienten Verachtung begegnen.“

Er kehrte ſich darauf zu mir. „Herr Prokopius,“ ſagte er, „laſſen Sie uns gehen; wir wollen uns bemühen, den Aufenthalt des kleinen Flüchtlings ausfindig zu machen, und ſie gegen einen grauſamen Vater zu beſchirmen.“

Siebenzehentes Kapitel.

Wirkungen dieſer bekannt gemachten Bekehrung.

So wie er redete, verſchwand alles Unangenehme und Anſtößige, was ſeine Perſon vorher gehabt hatte, vor meinen Augen. Ich ſahe einen würdigen Kavalier, der wirklich mit ſeiner Geburt den Werth vereinigte, der allemal mit Wohlgebohrnen und Hochwohlgebohrnen verbunden ſeyn ſollte. Was der bekannte redliche, worthaltende Kaufmann an der Börſe iſt, das iſt der Edelmann, der wahre Ehre hat, in ſeinem Kreiſe. Dahingegen mag er von Grafen und Baronen abſtammen, und nicht als Menſch und Staatsbürger ſeine Pflicht thun, ſo iſt er weder mehr noch weniger, als eine Art von ſchlechten Bezahlern, ja ein betrügeriſcher Banquerottier, der ſich auf eine unerlaubte Weiſe die öffentliche Achtung zuwenden will. Seine Titel und Würden ſind gewiſſermaaßen Papiergeld, das er nicht mit baarer Valuta einwechſeln kann.

Ich fiel dem bekehrten Baron um den Hals, und wunſchte ihm Glück zu ſeiner Wiedererſchei-

nung in dem Reiche der Tugend und Ehre. Er drückte mich an ſeine Bruſt, und ſtattete mir den Dank eines gerührten Freundes ab.

Der Etatsrath ſaß mittlerweile, ohne ein Wort vorzubringen, auf ſeinem Stuhl, und ließ den Kopf tief herab auf die Bruſt hangen. Die Nacht, die zwar den größeren Unordnungen in ihrem Anzuge abgeholfen, doch wegen der häufigen Ueberbleibſel der Aſchenrinde u. ſ. w. noch mit einer Handlangerinn der Maurer ſo ziemliche Aehnlichkeit hatte, las, gleichſam auf Andacht erpicht, in dem vor ihr liegenden Geſangbuch, und ſprach dabey etwas abgebrochenes und unverſtändliches zwiſchen den Zähnen, als wenn ſie mit dem Verfaſſer des Geſanges haderte.

Ehe wir Abſchied nahmen, kamen die abgeſchickten Domeſtiquen zurück, und brachten die traurige Nachricht, daß ſie durchaus nicht hätten erfahren können, welchen Weg das Fräulein genommen, bey welcher Zeitung die Muhme auffuhr, und ihnen ſämmtlich den Namen Schaafsköpfe und dummes Vieh gab, auch ſich

ſelbſt

ſelbſt erbot, den jungen Ausreißer wieder einzuholen.

„Dann werden wir ſehen," ſetzte ſie hinzu, „ob ſie werth iſt weggeworfen zu werden, weil ein Vater das gethan hat, was jeder Vater thun muß. Aber, laß ſie laufen; ſie werden ſich ſchon bedenken. Hinten nach kommen die beſten Gedanken. Wir wollen nur die Ohren ſteif halten mon Frere; wir wollen thun, als wenn wir ihre Spitzen und ihre Gloſſen nicht hörten; das wird ſich hinterher ſchon finden. Mittlerweile muß die alte Magd auf die Pforte wohl Acht haben, bis daß ich wieder komme; man kann nicht zu gleicher Zeit der Haaſenjagd und des Aaalfanges wahrnehmen."

Sie gieng nun in ein Seitenzimmer, vermuthlich um ſich da mobil zu machen; ehe ſie aber wieder hereinkam, hatten wir uns ſchon mit einigen wenigen Bücklingen und Scharrfüßen empfohlen.

Achtzehntes Kapitel.

Eine kurze, aber vertraute Unterredung.

Als wir drauſſen waren, gab mir ein hübſches Mädchen einen Wink. Ich erkannte ſie ſogleich an ihrem ſchönen Geſichte und an der Aehnlichkeit, die ſie mit dem Fräulein Fabian hatte, wie auch an den Thränen, die ihr noch in den Augen ſtunden, und die ihre Theilnahme an dem traurigen Schickſal ihrer Gönnerinn zu erkennen gaben.

Indem ſie bey mir vorbey ſtrich, ſagte ſie ganz leiſe zu mir: „Das Fräulein läßt Herrn Prokopius grüßen, und ihn wiſſen, daß ſie zu der Jungfer Yuding gegangen iſt.“

Dieſe Anzeige war mir unbeſchreiblich lieb, und der junge Bote erfuhr ſogleich die Wirkung meiner Freude. Ich ergriff das liebe Mädchen bey der Hand, zog in der Geſchwindigkeit ein Paar Dukaten aus der Taſche, und drückte ihr dieſelben in die Hand, wobey ſie denn augenblicklich ſo roſenroth wurde, als die alte Iris jemals geweſen ſeyn mag.

Ich

Ich wäre gerne ſitzen geblieben, und hätte die hübſchen Augen und den niedlichen Mund dieſer Vertrauten der bezaubernden Charlotte noch ein wenig betrachtet; ich durfte mich aber um des Barons willen nicht aufhalten.

Er frug mich, ob das Mädchen vielleicht den Aufenthalt des beklagenswürdigen Flüchtlings wüßte, und ich offenbarte ihm, zu wem ſie ihre Zuflucht genommen, und bat ihn, augenblicklich nach dem Hauſe zu fahren, wohin ſie ſich vermuthlich in einer Miethkutſche begeben hätte. Ich wollte nur Melſſen in dem Roſenburger Garten aufſuchen, und ſodann gleichfalls mich mit ihm dahin begeben.

Neunzehentes Kapitel.

Was war nun hier zu thun?

Ich traf meinen jungen Freund ganz muthloß und verdrießlich. Er war auf allen den Schiffen geweſen, die ſeit acht Tagen von Sonderburg, Apenrade und Flensburg gekommen waren. Keiner konnte ihm von einer Jungfer Carſtens etwas ſagen; nicht ein einziger

von allen den Schiffern war denjenigen ähnlich, mit dem wir die Holſteiniſche Charlotte geſehen hatten.

Was ſollte man nun von dieſer wechſelweiſen Erſcheinung und Verſchwindung urtheilen? Ein Geiſt mußte uns wohl zum Beſten haben.

Ohne ihm einen weitern Aufſchluß zu geben, bat ich ihn mit mir zu gehen, da er für ſeinen Zeitverluſt reichlichen Erſatz finden würde, wenn er erſt an Ort und Stelle wäre. Er gieng ganz mechaniſch mit; ich ſahe aber wohl, daß die Kopenhagener Charlotte wiederum die Oberhand über die Holſteiniſche gewonnen hatte.

Jedoch da wir durch die Gotherſtraße, und das Haus vorbeygiengen, worinn ich und Melſſen vor vier und zwanzig Stunden ein ſo wunderbares Abentheuer beſtanden hatten, klopfte jemand im zweyten Stockwerk ans Fenſter.

Ich blickte hinauf, und erkannte die ſchöne Seraphina, die noch den Kopf eingewickelt, und die Wangen bleich und blaß hatte, aber deren Augen von Freude matt funkelten. Sie

winkte uns beiden mit einem gewiſſen Feuer, daß wir ja herauſkommen möchten.

Ihr holdſeligen Leſerinnen, beſtimmt nun, ob wir uns zu dieſer Sirene zum zweytenmale wagen ſollen. Iſt es ſicher ſich von neuem mit ihr einzulaſſen? Freylich hatte ſie geſtern Abend ebenfalls eine Bekehrung zu erkennen gegeben; aber wie kam ſie denn wieder in den alten Tempel der Wolluſt? Sie war, allem Anſchein nach, außer Stande, die gewöhnlichen Libationen zu begehen, und doch ſchien ſie bey dem Anblick des jungen Holſteiners von neuem zu entbrennen.

Ach! es fielen mir die Worte des alten Liedes ein:

„Als der Kranke genas,
„Ward er noch ärger, denn er was.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein freywilliger, ein halbgezwungener und ein vergeblicher Schritt.

Als wir vor dem Hauſe der bekehrten, aber wie ich fürchtete, zurückgefallenen Sünderinn, ſo

ſo in Zweifel ſtunden, ob wir hinaufgehen ſollten oder nicht, ſprang mein Holſteiner mit den Worten: „O! nun haben wir gewonnen! Nun haben wir gewonnen!“ davon, wie ein Hirſch, und immer nach des Königs Neumarkt zu.

Ich ſahe kein Frauenzimmer, worinn er eine von ſeinen beiden Geliebten hätte erkennen können. Da er aber weiter hinunter gekommen war, bemerkte ich, daß er an der Seite eines ſchweren großen Mannes gieng, und daß er, indem er gleichſam zu traben ſchien, um mit dieſer lebendigen Maſchine gleichen Schritt zu halten, ſich, wie eine Sonnenblume, immer gegen dieſen Koloß wandte.

Ehe ich Zeit hatte in den Schubladen meines Gedächtniſſes dieſen Bernhard Gilly, oder vielmehr dieſen Butterbrodt, wieder aufzuſuchen, trat ein Bedienter aus der Thür, und bat mich, ſeiner Herrſchaft die Ehre und das Vergnügen zu erweiſen, und mich einen Augenblick hinauf zu bemühen, da ſie ſo angelegentlich mit mir zu ſprechen wünſchten.

Ich

Ich frug ihn, wer ſeine Herrſchaft wäre, und bekam zur Antwort: „Hofrath Montfurt.“ Ich beſchäftigte mich nun mit der Erinnerung aller möglichen Hofräthe, die ich jemals gekannt hatte, wurde aber darinn geſtöhrt.

Denn derſelbige Herr Hofrath flog gleichſam die Treppe herunter, faſſete mich, jedoch mit großer Höflichkeit beym Arme, und zog mich herein in das Haus. Es hatte dieſer Auftritt eine entfernte Aehnlichkeit mit den gewaltſamen Bemühungen gewiſſer Frauenzimmer, zumal in Amſterdam, mit vorbeygehenden Fremden, Alten und Jungen, Bekanntſchaft zu machen.

Als er mich in die Thür gezogen hatte, umarmte er mich auf das liebreichſte und erkenntlichſte als ſeinen größten Wohlthäter, dem er die Rettung ſeines Lebens zu danken hätte.

Es war in dieſer Viertelſtunde mein Schickſal, daß ich keinen Menſchen wieder zurecht bringen konnte, und ich ſtund noch ganz verwundert, wer in aller Welt das ſeyn möchte;

da der Leſer doch gewiß leicht errathen wird, wer dieſer Herr ſeyn mußte.

In demſelben Augenblick, noch ehe die Thür konnte von dem Bedienten zugemacht werden, ſahe ich eine kleine Perſon vor mir, die ich ebenfalls zu kennen glaubte, die ich aber auch nicht in meinem Gedächtniß wieder fand.

Dieſe kleine Perſon hatte noch einen andern bey ſich, der mir gleichfalls halb bekannt, halb unbekannt war. Beide ſchienen die gemeine Freyheit zu gebrauchen, die Freunde vom Hauſe ſich zu erlauben pflegen; beide beſchaueten mit einer Vermiſchung von Erſtaunen und Verdruß den Herrn Hofrath.

Dieſer erkannte alle beide auf der Stelle. Sein Antlitz gerieth ſogleich in eine Gluth verſchiedener Leidenſchaften, worunter doch wohl Verachtung die mächtigſte war. Er riß die noch nicht zugemachte Thür dem Bedienten aus der Hand, und ſchlug ſie der kleinen Perſon nicht vor der Naſe, ſondern buchſtäblich an der Naſe zu, ſo daß ich aus dem Gelächter der eben Vorbeygehenden ſchließen konnte,

te, daß der kleine Mann in den Rennſtein gefallen ſeyn mußte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die ſchöne Bekehrte.

Der Unbekannte ſagte nicht ein Wort, ſondern nahm mich gleich wieder bey der Hand, und führte mich hinauf in das nämliche Zimmer, wo Melſſen den Tag zuvor mit Donna Seraphina den Kopf gegen Kopf oder das Tete à Tete gehabt hatte.

Sie ſaß auf demſelben Sopha, worauf ſie noch vor vier und zwanzig Stunden der Unſchuld einen Fallſtrick legte; doch ſaß ſie nun da, als die Unſchuld ſelbſt. Die Anmuth und Würde, die aus ihren Blicken ſtrahlte, ſetzte mich nicht allein in eine angenehme Verwunderung, ſondern flößte mir auch einen Grad von Ehrfurcht ein; den die Engländer, mit einem unüberſetzbaren Ausdruck, Awe nennen.

Ich näherte mich mit einem ehrerbietigen Weſen, welches mit der Freyheit, die ich mir geſtern um dieſe Zeit genommen, ſehr contra-

ſtierte.

ſtierte. Jedoch ihr ganzes Bezeigen legte mir ein Band an, daß ich nicht vermochte das mindſte Lächeln oder den mindſten Wink zu äußern, der „Dank für letztens!“ ſagen wollte *).

Sie erhob ſich von ihrem Sitz mit der Mattigkeit einer Perſon, die noch gewiſſermaaßen krank war, jedoch mit einem bezaubernden Anſtand, gieng mir entgegen, und nahm meine Hand mit ihren ſchönen Fingern, die ich denn nicht unterlaſſen konnte, mit einem gewiſſen Feuer zu küſſen.

„Herr Prokopius,“ ſagte ſie langſam, mit einer durchdringenden Süßigkeit und mit einer Perle in jedem Auge. „Sie ſind ein glücklicher Mann; Sie haben viele Freude verurſacht; Sie haben zwey beklagenswürdige Perſonen zum Leben und zur Glückſeligkeit zurückgebracht;

*) Die Dänen haben eine eigene Redensart, die auf eine neulich vorgefallene Begebenheit oder Begegnung, wo man einander getroffen hat, hinweiſet. Sie ſagen alsdenn: Tak for ſidſt!

bracht; ja, Sie haben Wonne im Himmel zuwege gebracht. Denn —" hier redete ſie in einem rührenden feyerlichen Tone, da mittlerweile mehrere und mehrere Thränen hervorquollen und die vergängigen über die Wangen hinabſtürzten, als wenn ſie um die Wette neugierig wären, den Freudenſchöpfer, Prokopius, zu ſehen — „Denn da freuen ſich alle Engel ja, wenn ein Sünder umkehrt. Und ein ſolches verlohrnes Schaaf war ich noch geſtern. Vor vier und zwanzig Stunden redeten Sie zu mir im Namen der Religion und Tugend; Sie wieſen mir den gefährlichen breiten Weg, auf dem ich wanderte. Aber was würden Sie geſagt haben, Herr Prokopius, wenn Sie gewußt hätten, daß der Mann, den Sie unter dieſen Fenſtern ſo umher irren ſahen, für den meine Thür verſchloſſen war, der täglich mit einem nagenden Kummer im Herzen, gleichſam unſtätig und flüchtig, aber beſtändig und getreu in der Irre gehen mußte — daß ich des Mannes Frau wäre?"

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Einſylbigte Antwort.

„Wie?“ ſagte ich, und bey dieſem: „wie?“ blieb es. Andere können bey einer ſolchen Gelegenheit wohl ein ganzes Dutzend Fragewörter hervorbringen; aber ich wurde auf einmal banquerott in Adverbien.

Die Sache war, daß meine Verwunderung meiner Theilnahme entſprach; daß mein Herz in der ſtärkſten Bewegung war; daß ich eine ſo dauerhafte Bekehrung, die beynahe vier und zwanzig Stunden gedauert hatte, und die durch ſo klägliche Vorfälle war veranlaßt worden, vor mir ſahe, gerne daran zweifeln wollte, aber von dem klaren Augenſchein, von der offenbaren Wirklichkeit zum Glauben gezwungen wurde.

Ja, es iſt mir noch in dieſem Augenblick, als wenn ich ſie ſähe, wie ſie da vor mir ſtünde, mit der ganzen Majeſtät ſiegender Tugend in ihren großen ſchönen Augen; wie da ihre vorige Tugend mit der neuen ſich wieder vereinigt

nigte und eine jede Spur von ihrem buhleriſchen Wandel verſchwand.

O! ihr geprieſenen Heldinnen und Herrſcherinnen über ganze große Reiche, über halbe Welten! groß iſt eure Herrlichkeit, wenn überwundene Völker vor euch nieder knien und um Frieden flehn; wenn die prachtvollen Geſandten ferner Potentaten euch zu wiederholten Siegen Glück wünſchen. Aber herrlicher in Gottes und in aller guten Menſchen Augen ſtrahlt ein ſchönes Frauenzimmer, das zwar fiel, aber wieder aufſtund, indem es den Arm der Tugend ergriff. Sich ſelbſt zu überwinden; in ſeinem ſchnellen Lauf gleichſam vor dem Winde auf der Bahn des Laſters mit einemmale ſtille zu ſtehen; mit Fleiſch und Blut, mit Gewohnheit und Exempel, mit allen andern mächtigen Verſuchungen zu kämpfen; das iſt mehr als zahlloſe Heere zu ſchlagen, oder ſchlagen zu laſſen. Dieſer Sieg koſtet kein Blut; die Thränen der Wittwen und Vaterloſen fließen nicht unter dem Jubel der Menge.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Erklärung dieſer Wiederverſöhnung.

Die reizende Seraphine erwartete auch keine viele Fragen; ſie offenbarte mir ſogleich, daß ſie mit dem Hofrath verheyrathet geweſen; daß ſie einander innbrünſtig geliebt hätten; daß aber mehrere Eheteufel den Samen der Zwietracht geſtreuet, und andere die entſtehende Kälte genutzt hätten, worüber alle beide ein Raub der Hyäne unſerer Tage, der Wolluſt, geworden wären; daß beide auf eine gerichtliche Trennung gedrungen hätten; daß der Hofrath die erſten Schritte gethan, zu ihr zurück zu kehren, daß aber ihre Buhler ihr Herz gegen ihn verhärtet und ſeine Reue ſowohl lächerlich als verdächtig gemacht hätten; daß ſie ſich gleichſam in einen Strudel von Verirrungen geworfen, und unter andern den jungen Holſteiner durch allerley Kunſtgriffe zu verführen geſucht hätte, bis daß ſie ſelbſt wäre ein Zeuge davon geweſen, zu welcher Höhe die Verzweiflung ihres Mannes gegangen.

Dieſe Erklärung gab mir nun die Gewißheit, daß der Mann eben dieſelbe Perſon wäre, die ich ſo traurig an ihrer Thür geſehen hatte, und wovon ihre Vertraute mir nicht nähere Nachricht geben wollte; und daß er eben derſelbe war, der von der Brücke hinab in das Waſſer ſprang, da Seraphine vorbey fuhr. Dieſe Wiedererkenntniß verurſachte mir die reinſte Freude, und ich pries mich glücklich, daß ich dergeſtalt ein Werkzeug in der Hand Gottes geweſen war, ein Leben zu retten, ja dieſen herrlichen Uebergang von Gewiſſensbiſſen und Angſt, zur Wonne und Ruhe zu bewirken.

Den Leſer mit allen den aufrichtigen Dankbezeigungen, die ich empfieng, und mit allen entzückenden Gefühlen, denen ich mich nicht anders als überlaſſen konnte, zu unterhalten, würde man vielleicht überflüßig finden.

Nur ſo viel will ich hinzufügen, daß ich den Augenblick ſegnete, da ich den jungen Holſteiner zuerſt geſehen, und ſein Freund und Beſchützer zu ſeyn beſchloſſen hatte. Alle die himmliſche Luſt, die ich ſchmeckte, war ja eine Folge

 davon.

davon. Nichtweniger war ich auch auf den Gebrauch, den ich von meinem Gelde machte, ſtolz. Viele andere hätten nicht aufgehöret damit zu wuchern, damit ſie ihren lachenden Erben nur deſtomehr hätten nachlaſſen können; ich aber brauchte es auf eine vortheilhaftere Art; ich machte Leute glücklich, und der liebe Gott thut, als mancher der in großer Noth iſt: er giebt große Zinſen, und er bezahlt im Kurzen Zinſen und Kapital.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Eine große Entdeckung.

Es war nun der dritte Tag, daß ich die reinſte Luſt, ja eine wahre Seligkeit ſchmeckte. Meine Wonne war jedoch mit Furcht und Zorn vermengt; aber dieſes diente nur die Freude zu würzen.

So wie ich nun ſaß und das dankbare Paar mit demſelbigen Vergnügen anhörte, womit man Herz und Sinnen bey dem Geſang der Nachtigal erquickt, ohne auf die einzelnen Töne Acht zu geben, ſchlich meine Aufmerkſamkeit jedoch ſo

ganz

ganz ſachte zu andern weniger intereſſanten Gegenſtänden, als Tiſche und Stühle, Tapeten und Gemählde, und o Gott! was wurde ich gewahr?

Fräulein Fabian ſaß in einem Winkel hinter einem chineſiſchen Schirm, allezeit belebend wie die Morgenröthe, aber eben ſo furchtſam, ſich in ihrer ganzen Perſon ſehen zu laſſen. Ich ſah ſie um den Schirm herumblicken, mit dem Geſicht zum Theil in einem Schnupftuch verſteckt; denn ſie hatte keinen Fächer auf ihrer Flucht mitgenommen. Ich ſah alſo nur einen Schimmer von ihrer Schönheit.

Aber gleichwie der zarteſte Lichtſtrahl, der durch die feinſte Spalte in den dicht zugemachten Fenſterladen hinlänglich iſt, dem ſehnſuchtsvollen Kranken die Engelbotſchaft zu bringen, daß der Tag, der große Tröſter erſcheint; ſo brauchte ich auch nur eines kleinen Blicks von Charlotte Fabian gewahr zu werden, um mit unausſprechlicher Süßigkeit zu fühlen, und aus dieſem beglückenden Gefühl zu ſchließen, daß ich denjenigen Tag ſähe, dem meine wirk-

lich ſchönen Leſerinnen dieſen Namen gerne gönnen.

Ich eilte nun mit doppelter Begierde zu ihr; ſowohl meine eigene ehrerbietige Zuneigung trieb mich ihr zu huldigen, als ich glaubte, daß ihres Liebhabers brennende Liebe verlangte, daß ich ſie ihr wie ſein Bevollmächtigter, zu erkennen geben müßte. Ich ergriff daher die Spitzen der ſüßen Finger, — Gott weiß welche Hand es war, — und küßte ſie mit einer Wärme, als wenn ſeine Flamme in meinem Buſen gebrannt hätte. Wäre ich nur ein wenig mit mehrerer Sinnigkeit zu Werke gegangen, ſo hätte ſie mir auch wohl dieſe lieben Finger ein Bischen länger behalten laſſen; ich verfuhr aber gar zu heftig, und ſie zog ſie daher mit erröthenden Wangen zu ſich.

Ich wünſchte ihr von ganzem Herzen Glück, zu der Sicherheit, die ſie hier gefunden hatte, und frug ſie, wie es ſich ſo ſchön getroffen hätte, daß ſie hier eine ſolche Zuflucht gefunden. Freylich wußte ich, daß ſie durch ein heiliges Recht zu dem Beyſtande der nun bekehrten Sera-

phi-

phina befugt wäre; davon aber Erwähnung zu thun, das war wider den Wohlſtand.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Wie die zweyte Charlotte in Seraphinens Haus gekommen, und was für Gelegenheit ſie da fand.

Das noch ſehr unruhige Fräulein Fabian ſagte, daß ſie jemand von ihres Vaters Bekanntſchaft hätte kommen geſehen; um ihm zu entgehen, hätte ſie ihren Weg durch eine Nebengaſſe genommen, und um die Ecke gedrehet, da ſie denn gerade dis Thor, das eben angelehnet geſtanden, vor ſich gefunden und mit banger Zuverſicht in das Haus gegangen. Hier hätte ſie mit großer Verwunderung, wiewohl mit nicht geringer Verlegenheit ihre Schweſter gefunden, jedoch in einer ſolchen Veränderung, als ſie kaum glauben können, und ſowohl ſie, als ihr Mann hätten ihr den kräftigſten Schutz verſprochen.

Der Hofrath und ſeine Frau wiederhohlten dieſe Verſicherung auf das heiligſte, und bewieſen

ſich ſo liebreich und ſo verbindlich gegen die kleine Unglückliche, daß dieſer Engel mehr vor Freude als vor Bekümmerniß weinte.

Seraphine äußerte doch einige Beſorgniſſe, Nuslings wegen. Dieſe hübſche Perſon war es geweſen, die einen Beſuch bey ihr ablegen wollen, und der man die Thür auf der Naſe zugeſchmiſſen hatte. Das Fräulein war gewiß von ihm geſehen worden, als es mit der Hofräthinn in dem Fenſter ſtund; und ſie hatte ihn mit aller Eilfertigkeit eines Spions, der Nachrichten aufgeſchnappt hat, für die er eine gute Belohnung erwarten kann, ſogleich abziehen ſehen.

Wir ließen uns durch dieſe Nuslingerey doch wenig Furcht einjagen, ſondern verließen uns auf die herrliche Gelegenheit, die hier war, mit ihm und mit einem jeden der hier Hausſuchung thun wollte, die Blindekuh zu ſpielen. Dies Haus war ein Tempel der Göttinn der Liebe geweſen; und da der eine Opfernde nicht allemal von dem andern wiſſen mußte, ſo pflegen die Prieſterinnen im Nothfall einen von ihnen, mit

mit der Schlauigkeit eines Contrebandierers, zu verſtecken. Seraphina verſprach der ſchönen Charlotte, daß ſie ſie ſelbſt ſchon in Sicherheit ſetzen wollte, wenn jemand käme, und ſich ſo dreiſt als er immer wollte, nach ihr erkundigte. Sie vertraute ihr dieſe Ausſicht mit dem Blute in ihrem ganzen Geſicht, und mit einer ſtotternden Stimme.

Ich nahm jedoch Anlaß von dieſer tröſtlichen Nachricht nach ihrem geſtrigen Perſonale zu fragen. Sie gab mir mit einer neuen Blutwelle zu verſtehen, daß ſie ihnen insgeſammt Abſchied gegeben und von ihrem andern Hauſe itzund Bedienten bey ſich hätte, wozu ich denn ebenfalls von Herzen Glück wünſchte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Eine ſehr natürliche Bekümmerniß.

Nun war alſo das angebetete Fräulein in Sicherheit, und hatte nichts mehr von ihrem Vater zu befürchten; nun könnte der Liebhaber ſich in ihre Arme geworfen haben und wäre gewiß geweſen, von ihr mit Freuden aufgenommen

men zu werden; nun hätte er in derjenigen, die er noch geſtern verachten mußte, ein höchſt achtungswürdiges Frauenzimmer und eine wahre Freundinn gefunden, die gleichſam von einer rühmlichen Begierde brannte, die ganze anſtößige Scene, wo möglich, aus ſeinem Gedächtniſſe zu tilgen, und ſo weſentlich zu ſeiner Glückſeligkeit beyzutragen; nun mußte er abweſend ſeyn.

Ich machte doch einen Verſuch. Ich ließ einen Bedienten des Hofraths in die beiden Schleswigſchen Löwen gehen und nach Melfſen fragen. Es ahnete mich, daß er zu Hauſe vorgeſprochen hätte, und ich betrog mich nicht in meiner Hofnung, wie ſich gar bald auswies.

Als ich mittlerweile des Boten Zurückkunft erwartete, und mich in allerley Gedanken vertiefte, wo er wohl ſtecken möchte, und ob er nicht gar ſeine geliebte Holſteinerinn gefunden hätte, ſahe ich jemand vorbeygehen, den der Leſer wohl errathen kann.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Welches dreymal ſo lang als das vorige iſt.

Es war der Baron, der auch nach Charlotten ſuchte, aber ſie nicht finden konnte. Wir öfneten das Fenſter und riefen ihn, da er denn ſogleich herauf kam. Er complimentirte das Fräulein mit aller Aufrichtigkeit, und verſprach, alles zu thun was ihm möglich wäre, um ſie glücklich zu machen. Ich konnte nicht umhin ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen zu geben, daß er ſo heldenmäßig eine Liebe überwinden könnte, die doch in Betrachtung der Tugend und Schönheit, die ſie erregt hätte, nicht leicht zu tilgen ſeyn müßte, und die durch die gewiſſe Vorſtellung von der Genehmigung eines Vaters leicht wieder erweckt werden könnte. Daß er nach vier und zwanzig Stunden noch in denſelben edelmüthigen Geſinnungen war, das wunderte mich eben ſo ſehr, als es mich erfreuete und erbauete.

„Sie wären zu entſchuldigen, Herr Prokopius,“ antwortete er, „wenn Sie die Dauer

mei-

meiner Veränderung in Zweifel zögen; ſo lange Sie nicht einen Umſtand erfahren, der ein entſcheidendes Gewicht hat. Ich bin itzund in Geſellſchaft von zweyen reſpectablen Perſonen, die mit ihrem Exempel zeigen, daß es die reineſte Wonne und der ſchönſte Ruhm iſt, mitten auf dem Wege der Verirrungen ſtille zu ſtehen und umzukehren. Ich ſcheue mich daher nicht hier offenbar zu bekennen, daß das Fräulein unter andern ſtarken Gründen, die ſie bey unſerer Zuſammenkunft, zur Rechtfertigung ihrer Widerſetzung gegen den Willen ihres Vaters mit ihrer natürlichen Wohlredenheit, anführte, beſonders einer war, der eine Wunde meines Herzens wieder aufriß. Sie mahlte die Hölle, die in einer ſolchen Ehe wäre, wo der eine der beiden unauflöslich verbundenen Gatten von dem nagenden Bewußtſeyn, daß er den andern mit einer falſchen Hofnung betrogen, und dadurch unglücklich gemacht hätte, und daß er niemals die Liebe dieſes Gatten mit einem ungetheilten Herzen, mit vollkommener treuer Gegenliebe erwiedern könnte, unaufhörlich gepeiniget würde.

Als

Als ſie mit der Stimme eines Engels und mit der Stärke der Wahrheit ſo redete, fühlte ich, gleichſam auf der Folter, wie unendlich jammervoll eine ſolche Vereinigung ſeyn müßte, wenn beide Partheyen von dieſem Bewußtſeyn gequälet würden.“

Hier zwang ihn die Bewegung, worinn er war, ſeine Rede abzubrechen. Die Thränen ſtunden ihm in den Augen, und ich hatte nicht das Vermögen die meinigen zurückzuhalten. Das liebenswürdige Fräulein ließ eine ganze Reihe Perlen auf jeder Seite herunterrollen; Seraphine hielt ihr Schnupftuch vor die Augen, und der Hofrath ſaß unbeweglich.

Nach einer Pauſe fing der Baron wieder an: „Sie müſſen wiſſen, mein tugendhaftes Fräulein, daß ich eine ebenfalls liebenswürdige Perſon, durch meine Flüchtigkeit, unglücklich gemacht habe, ſeit der Zeit aber, durch heimlichen Kummer, weil ich ihren Aufenthalt nicht erfahren können, dafür beſtraft worden bin. Ich habe jedoch mein Verbrechen nie ſchärfer empfunden, als geſtern Abend, da Sie, ohne

es

es zu wiſſen, ſo ſcharf zu meinem Herzen rede-
ten. Ja, wenn die Tugend in Perſon redet,
ſo muß auch der Härteſte gerührt werden.

„Ja ihr holden Mädchen! ihr holden Mäd-
chen!“ mit dieſen Worten fiel ich ihm in die
Rede. „Wenn Ihr Pflicht und Wahrheit pre-
digen und ſelbſt zu euren Lehren das Exem-
pel geben wolltet, ſo könnet ihr wahrhaftig mehr
ausrichten, als alle Moraliſten; ich hätte bald
geſagt: als alle Prediger. Eine jede Vermah-
nung, die aus einem ſchönen Munde kömmt,
die einen entzückenden Silberklang hat, die von
dem Feuer zweyer großen lebhaften Augen recht
eingeprägt und von der Bewegung einer ſchnee-
weißen Hand gleichſam ausgemahlet wird, muß
wahrhaftig Eingang finden“

Dieſe Blumen, ſo nannten ſie es, ob es
gleich, auf meine Ehre, mein reiner Ernſt
war, brachten alle zum Lächeln. Da ich aber
dergeſtalt erſt die traurige Rede des Barons un-
terbrochen hatte, nutzte die ſchöne Charlotte
dieſe Gelegenheit, ihn zu fragen: ob denn dieſe
unglückliche Perſon noch lebte, und ob es nicht
länger

länger möglich wäre, die Beleidigung wieder gut zu machen.

„Nein, mein Fräulein," antwortete er. „Ich habe geſtern Abend einen Brief von ihr bekommen; ſie tritt die Reiſe hieher an, wiewohl ſie ſchon am Rande des Grabes iſt. Sie will mich nur noch ſehen und mir vergeben; ich werde ſie aber durch allen möglichen Erſatz und durch die aufrichtigſte Zärtlichkeit in das Leben zurückzurufen ſuchen. Da ich Sie nun in Sicherheit weiß, ſo werde ich hinausreiten nach Dragöe *), um mich da ſchon nach ihrer Ankunft auf den vorbeygehenden Schiffen erkundigen zu laſſen, da ich nicht zweifle, daß ſie die Reiſe zur See machen wird, zumal da die Seeluft den Schwindſüchtigen vorzüglich angeprieſen zu werden pflegt."

Acht

*) Ein Ort auf der Inſel Amack, der eine Meile von Kopenhagen liegt, um den die Schiffe gerne nahe vorbeyſegeln. Es wohnen viele Lootſen da.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Unvermuthete Nachricht von dem Helden dieſer Geſchichte.

Als der Baron mit dieſen Worten aufhörte, trat ein Bedienter ins Zimmer, den ich abgeſchickt hatte. Er brachte mir ein verſiegeltes Billet, das mein Holſteiner in ſeinem Quartier zurückgelaſſen hatte, und das ich von folgendem Inhalte fand.

„P. M.

„Ich bin einer Sache, die vor ſich gehen ſoll, und auf die, wie Sie wohl denken können, zweyer Perſonen Glückſeligkeit beruhet, auf die Spur gekommen. Ein Freund nimmt mich mit nach Dragöe, wo Sie, mein edelmüthiger Gönner, mich treffen können, wenn Sie nicht länger als ein Paar Stunden verweilen.

E. Melſſen.“

Wir konnten dies Räthſel nicht auflöſen. Daß er itzt auf Dragöe ſeyn mußte, und daß wir ihn da aufzuſuchen hätten; das war gewiß.

Aber

Aber wie der Eigenſinn des Schickſals ihn gerade nun, da ſeine beſſere Charlotte ihn erwartete, eine ganze Meile weit, ja wohl gar dreyßig Meilen von ihr wegführen mußte; das war unbegreiflich, und das war doch zugleich recht verdrießlich.

Ich fiel zuletzt auf die Vermuthung, daß er die holſteiniſche Charlotte gefunden hätte, und ich zog die Kopenhagener in eine Ecke, und gab ihr dies zu verſtehen. Ich redete auch von der Unterſtützung, die meine Hypotheſe von demjenigen bekäme, was ſich den Abend zuvor auf der Komödie zugetragen hatte, und von der Wahrſcheinlichkeit, daß der Coloß, mit dem ich ihn hatte gehen ſehen, der Schiffer wäre, bey dem die kleine Tonderanerinn ſich in der Loge befunden hätte.

Sie antwortete lächelnd: „nein, mein beſter Prokopius, ſie kann es nicht ſeyn, die er geſehen hat. Das iſt unmöglich.“

„Und warum das, wenn ich fragen darf? Sie kennen ſie alſo?“

„Nein, mein guter Freund, ich will Ihnen nur —“

Zu dieſem „ich will Ihnen nur,“ war ſie gekommen, als wir an der Thür des Hauſes ſowohl klingeln als klopfen hörten.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Eine Hauptperſon kömmt wieder zum Vorſchein, und die Geſchichte wird noch verwickelter.

Wir flogen zum Fenſter, und ſahen das Mädchen, das das Fräulein ſchon als Vertraute ein Paar male gebraucht hatte. Sie bat, daß man ihr ſogleich aufmachen wollte, und war ausnehmend unruhig, ja in Angſt.

Als ſie zu uns in das Zimmer gekommen war, hatte ſie noch kaum Athem genug uns zu melden, daß eine kleine unanſehnliche Perſon, der wie wir ſchließen konnten, kein anderer als Nusling ſeyn konnte, zu dem Etatsrath gekommen und ihm berichtet hätte, daß das Fräulein in der Gothersſtraße in Frau Seraphinens Wohnung wäre, da denn der Herr befohlen hätte, daß ſogleich jemand die Jungfer Brum-

leſen hohlen ſollte. Selbige war eben damals zu Hauſe gekommen, hatte ſich herzlich gefreuet, daß der Vogel gefangen wäre, und wäre bey dem Befehl, daß ſie ſich gleich reiſefertig machen und das Fräulein an Bord bringen und nach Holſtein begleiten ſollte, ſo vergnügt geweſen, daß ſie gehüpft hätte. Mit dieſer wichtigen Neuigkeit hätte ſie die Iris, ſich ſogleich unvermerkt weggeſtohlen, und wäre beynahe gelaufen, um ihr liebes, liebes Fräulein von dieſer Gefahr zu benachrichtigen.

Wir dankten ihr herzlich; der Baron und der Hofrath gaben ihr auch Proben von ihrer Erkenntlichkeit, für ſo viele Treue und Liebe gegen die Verfolgte; nur ich hielt mein Geſchenk zurück, weil es mir gleichſam ahnete, daß ich bald würde zwey Fliegen mit einem Schlage treffen können.

Es währte auch nicht zwey Minuten, ehe die holdſelige Charlotte das Mädchen umarmte und rief: „o meine liebe Dorothea, du könnteſt mir noch einen andern großen, großen Dienſt thun.“

„O ja! thue das! kleine gute Dorothea!“ ſagte ich, und drückte ihr zugleich eine doppelte Doſis in die Hand.“

„Gelt, ich weiß, was das Fräulein meynt,“ antwortete Dorothea lächelnd; „ich ſoll mich wohl auskleiden, und anſtellen, als wenn ich das Fräulein wäre, und mich am Bord, und nach Holſtein bringen laſſen?“

„Ja, meine beſte Dorothea,“ rief Charlotte Fabian, und gab ihr einen ſo herzlichen Kuß, als eine junge Frau, die ihrem Mann für das erſte neue geſchenkte Kleid dankt; „du haſt es errathen; aber du mußt auch geſtehen, daß dies die einzige Art iſt, mich zu retten, weil du mir ſo ſehr ähnlich biſt.“

Das Mädchen machte Einwendungen, und wir beantworteten dieſelben. Wenn die Jungfer Brummleſen ſie erkennen ſollte, welches doch, wie Dorothea ſelbſt meynte, nicht ſo leicht geſchehen würde, ſo wäre das Fräulein ſchon in Sicherheit; und was wollte denn der alte Drache ihr wohl thun, weil ſie die Rolle der armen Charlotte geſpielt hätte?

Wir verſprachen insgeſammt ſie zu befreyen, und alles, was ſie von dem Bären ausſtehen würde, reichlich zu vergelten. Der Baron erbot ſich das Schiff alſobald anhalten zu laſſen, wenn es bey Dragöe vorbeykäme, und auf ihre Perſon Beſchlag zu legen.

Dorotheen fiel auch ein günſtiger Umſtand ein, wodurch ſie zum Glück die Muhme mit gutem Gewiſſen hintergehen könnte; worinn aber dieſer Umſtand beſtund, das bekam niemand anders zu wiſſen, als das Fräulein, das ſie flüſternd davon unterrichtete, oder vielmehr erinnerte. Die liebenswürdige Charlotte ſchien dies Mittel auch ſehr gut zu finden, wiewohl ihr dabey das Blut ins Geſicht ſtieg.

Dorothea ließ ſich alſo überreden, und gieng mit dem Fräulein in ein anderes Zimmer, und nach einer halben Viertelſtunde kamen beide Verwandelte wieder zum Vorſchein, nachdem man ein Mädchen der Hofräthinn zu der Wittwe geſchickt hatte, bey welcher Dorothea wohnte, die ihr das Ausbleiben derſelben vertrauen, und ſie auf eine mögliche Abweſenheit

vorbereiten, auch einen gewiſſen Packen holen ſollte

Mit der größten Verwunderung ſahen wir hier nun einen vollkommenen Tauſch. Man ſollte geſchworen haben, daß das Mädchen die wahre Tochter des Etatsraths in leibhafter Geſtalt wäre, wenn ſie ſich nur etwas bückte, ſo daß der Huth das Geſicht zum Theil verbarg. In dem Fräulein Fabian ſahen wir gleichſam die identiſche Dorothea, auf das ſchöne Angeſicht nach; denn wohl war das Mädchen auch ſehr hübſch, und hatte viele Züge mit der bezaubernden Charlotte gemein; aber dieſe übertraf die andere doch ſehr an Anmuth. Der Wuchs war einerley; den Gang und das Weſen ahmte Dorothea auf das glücklichſte nach.

Dieſer kleine Schelm verſorgte ſich auch mit geriebenem Meerrettig aus der Küche, um rechtſchaffen weinen, und ſich dadurch deſto beſſer verſtellen zu können.

Kaum war man mit allen dieſen Anſtalten fertig, als eine Kutſche vor der Thür ſtille hielte, und eine Dame noch, ehe man aufmachte,

ſich

ſich herausheben ließ, wozu eine winzigte männliche Figur, ſo gut wie ſie konnte, behülflich war.

Dreyßigſtes Kapitel.

Die Nacht bricht ein mit Nasling in ihrem Gefolge.

Es war des Etatsraths Wagen und Livree. Man machte auf, und die Nacht erhob ſich hierauf in das Zimmer, beſtändig von Junker Nasling geführt.

Da der letztere alſo der Chapeaux einer Dame war, ſo wollte ſich der Hofrath nicht an ihm vergreifen; ich aber nahm ihn auf eine ganz vertrauliche Art beym Kragen, führte ihn zu den Fenſtern, die nach dem Hofe zugiengen, zeigte ihm den Haaken, deſſen meine Leſer ſich noch wohl erinnern werden, und ſagte zu ihm ſo leiſe, daß es die andern für das beſte Verſtändniß von der Welt annehmen mußten, daß er diesmal ſo lange hangen bleiben ſollte, bis die Sonne niedergienge, wenn er ſich nicht auf der Stelle wegmachte.

Von dem Augenblick an, da er mich gewahr wurde, fiel ſein kleiner Muth. Er war gekommen, über den Hofrath zu triumphiren, und ſeiner Frau wegen des Schutzes, den ſie der weggelaufenen Tochter eines Mannes von ſolchem Range angedeihen laſſen wollte, Spöttereyen zu ſagen. Aber er hatte nicht geträumt den alten Murrkopf da zu finden, der ihn den Tag vorher ſo hart für ſeine Sünden hatte büßen laſſen. Alle Erinnerungen, welche die Ausſicht in den Hof in ſeine Seele zurückbrachte, überwältigten dieſe; er gab keinen Laut von ſich, und er ſchien mit offenen Augen nicht zu ſehen, mit offenen Ohren nicht zu hören; ob ſein Herz noch ſchlug, weiß ich nicht; aber die Knie bebten unter ihm.

In den wenigen Augenblicken, da dieſe Unterhaltung zwiſchen Musling und mir währte, hatte die Nacht ihre Grobheiten gegen den Hofrath und ſeine Frau auszulaſſen angefangen. Ich hörte jedoch nur, daß ſie ſagte: ſie hätte die ſchlechte Behandlung, die ihr itzt wiederführe, vorausgeſehen, und wäre daher erfreut,

daß

daß ſie einen Mann mitgebracht hätte, der einem ſchwachen Frauenzimmer zu Hülfe kommen könnte.

Hier ſchrie ſie dergeſtalt, daß ein Klavier, das im Zimmer ſtund, einige Töne widerhallte, und daß die Canarienvögel, die bisher mit ihr gleichſam um die Wette Lärm gemacht hatten, verlohren geben und mit ehrerbietigem Stillſchweigen ſie für unüberſchreybar erklären mußten.

„Junker Nusling,“ ſetzte ſie mit einer Stimme hinzu, als wenn ſie jemand aus einem Abgrunde hätte rufen wollen, „Sie haben mir verſprochen eine jede Beleidigung, die man mir erzeigen will, zu rächen.“

„Wie?“ ſagte der Hofrath, von unterdrücktem Zorn glühend. „Wie? Er ſoll Sie rächen? Was iſt denn das für ein Dings? Wollen Sie hier in mein Haus kommen,“ ſagte er zu dem erſchrockenen Nusling, „um ein ungeſittetes Weib wider meinen gerechten Zorn zu beſchirmen?“

Ein

Ein und dreyſſigſtes Kapitel.

Die Niederfahrt eines Stutzers.

Der Hofrath ergriff ihn hier bey dem einen Arm, und wollte ihn umgedrehet haben; ich aber hatte zuerſt Hand an ihn gelegt, und wollte ihn nicht fahren laſſen. Ich hielt ihn alſo feſt; der Hofrath zog auch, und ſo wurde die kleine Perſon dergeſtalt geſchüttelt, daß ich ſchwören dürfte, daß ich ſein kleines Hirn in ſeinem Kaſten rollen hörte, als den trocknen Kern in einer Nußſchale.

Inzwiſchen bekamen die drehenden Bewegungen des beleidigten Mannes die Oberhand. Ich behielt nur für meinen Antheil die eine Seite von ſeiner aufgeriſſenen Weſte mit der Hälfte ſeines ſogenannten Kalbsgekröſes; er aber nahm den ganzen Reſt, ſtieß ihn einigemale an die Wand, öffnete darauf die Thür und warf ihn hinaus; gerade als wenn ein Fuhrmann trocknen Stockfiſch von dem Wagen wirft; doch mit dem Unterſchiede, daß er den rechten Fuß zu Hülfe nahm, um dieſem lebendigen Stockfiſch den rechten Schwung zu geben.

Ohne

Ohne ein Wort zu ſagen, obgleich mit aufgeſperrtem Munde, fuhr Junker Nusling in verſchiedenen Sätzen die Treppe hinunter, nahm ſich jedoch zuſammen, riß die Thür auf und verſchwand.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Mehrere Thätlichkeiten.

Die Nacht wurde ein wenig beſtürzt bey dieſem Auftritte, oder vielmehr bey dieſem Ausgange oder Ausfalle. Gleichwohl faßte ſie ſich bald genug, und ergriff das vermeynte Fräulein, um ſie wegzuführen.

Dorothea fiel ihr zu Füßen und bat in einem wehmüthigen Tone, mit abgebrochenen Worten, daß ſie doch hofte in Kopenhagen bleiben zu dürfen.

Der Drache aber ſchrie, ſie ſollte nur keinen Laut von ſich geben, ſchlug auch die Klauen in ihren Arm, um ihr wieder aufzuhelfen.

Seraphina trat dazwiſchen und erklärte, daß das Fräulein keinen Fuß aus ihrem Hauſe ſetzen ſollte, und daß ſie es lieber aufs äußerſte

wollte

wollte ankommen laſſen, ehe ſie im geringſten zugäbe, daß Gewalt gebraucht würde.

Der Baron, den ſie bisher noch nicht geſehen hatte, drehete ſich nun um zu ihr, und verſicherte ſie, daß er noch nicht die Hofnung fahren lieſſe ſeine Geliebte zur Gemahlinn zu bekommen, daß aber das ſchonende Verhalten gegen das Fräulein ihr, der Muhme, von unausbleiblichem Nutzen ſeyn würde, und daß er ſelbſt auf einem andern eigends dazu beſtelltem Schiffe ſie begleiten und Acht auf ſie haben würde.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Höflichkeiten der Nacht.

Die Nacht wurde ganz beſonders von der Theilnahme des Barons an dem Schickſal des Fräuleins, und von der Hofnung, die ſich wieder zeigte, daß ſie noch wohl die Tante eines Barons werden, und in einer freyherrlichen Equipage zu fahren kommen könnte, eingenommen und faſt bezaubert. Dieſe Lieblingsidee bemächtigte ſich gänzlich des Bischens

Ver-

Verſtandes, den ihr die Laſt und Hitze des Tages noch hatte behalten laſſen, und ſie überſchüttete den Baron mit einem Schwall von Höflichkeiten von ihrer Art.

„Ich ſage noch was ich immer geſagt habe,“ hub ſie an; „Ihre Hoch- und Wohlgebohrnen *) finden nirgends eine Perſon, die ſich ſo ſchön zu Ihrer Hoch- und Wohlgebohrnen ſchickt, und Sie müſſen es mir nicht übel nehmen: ich habe nur dazu gelächelt, wie Sie bey meinem Schwager, dem Etatsrathe, waren und ſo ließen als wenn Ihre Hoch- und Wohlgebohrnen keine Inkelnation mehr zu Ihrer Charlotte hätten. Sie können mir ſicherlich glauben, daß das liebe Mädchen doch mehr von Ihrer Hoch- und Wohlgebohrnen hält, als von dem andern, den ich bey ſeinem Wehrt laſſen will, der aber, die Wahrheit zu ſagen, ein roher junger Menſch, ein armer Teufel und Gott weiß von welcher Herkunft iſt, und von dem ſie, wie mein

Schwa-

*) In Dännemark iſt ein Baron keine Excellenz, wenn er nicht Geheimer Rath iſt.

Schwager, der Etatsrath ſagt, doch binnen vier Wochen aus Hunger und Kummer weglaufen müßte. Nein, dazu iſt Charlotte Fabian, Gott lob! zu gut erzogen. Ohne Ruhm zu melden, ſo habe ich ſowohl Lehren als Exempel gegeben, und ſie hat mir manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet; das kann mein Schwager, der Etatsrath, bezeugen. Und daß Ihre Hoch- und Wohlgebohrnen ſo gütig ſeyn, und mit reiſen wollen, dafür wird mein Schwager, der Etatsrath Ihnen ſehr verbunden ſeyn. Ich hoffe auch, daß alles, was heute früh zwiſchen Ihrer Hoch- und Wohlgebohrnen und meinem Schwager, dem Etatsrathe vorgefallen, der Eſtime, die Sie für unſer Haus hegen, ganz und gar nicht, zum Nachtheil gereichen wird, und ich bitte alles was ich bitten kann, daß Ihre Hoch- und Wohlgebohrnen meinem Schwager dem Etatsrath, noch ehe Sie reiſen, die Ehre Ihres Beſuchs gönnen, woſern Sie nicht etwa erlauben wollen, daß ich noch erſt einmal zu Hauſe fahre, und meinem Schwager, dem Etatsrathe, von der beſtändigen hochgeſchätzten

Freund-

Freundſchaft Ihrer Hoch - und Wohlgebohrnen die angenehme Nachricht bringe.“

Uns allen wurde bey dieſer Alternative herzlich angſt; zum Glücke hatte der Hofrath aus dem Fenſter geſehen, und ſagte daß der Wind erwünſcht wäre.

„Um des Himmels willen, meine Beſte,“ rief der Baron, „verliehren Sie keine Zeit; gehen Sie am Bord, weil der Wind ſo gut iſt. Ich will ſelbſt den Etatsrath noch erſt beſuchen. Legen Sie bey Dragöe an, damit ich Ihnen noch einen Gruß von ihm bringe. Da werde ich mich ſelbſt einſchiffen.“

„Wollen Ihre Hoch und Wohlgebohrnen ſo gnädig ſeyn, und das zu thun befehlen?“ ſagte ſie mit einer tiefen Verbeugung. „Wohl, ſo will ich Sie auch nicht länger aufhalten. Nun, mein Engel, nimm von dem Herrn Baron Abſchied, bis ſie ſich einander zu Dragöe wieder ſehen.“

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Die Nacht verſchwindet endlich.

Der Baron machte ſich dieſe Ermahnung zu Nutze; jedoch anſtatt dem vorgeblichen Fräulein die Hand zu küſſen, drückte er ihr einen warmen Kuß auf den Mund, wodurch das gute Mädchen ſo verwirrt wurde, daß ſie nicht wußte was ſie thun ſollte, und ihren Hut noch tiefer in die Augen zog.

Die Ruhe, womit ſie ſich hatte küſſen laſſen, entzückte die Nacht. Sie klopfte in die Hände und rief: „Bravo Charlotte! Nun ſieht man doch, daß du den Herrn Baren liebſt. Freylich wird das gewiſſe Leute krepiren; jedoch es mußte über kurz oder lang doch dazu kommen.“

Sie war wieder in das Schwatzen hinein gekommen, und es würde ſobald noch nicht ein Ende genommen haben, wenn nicht der Baron dem ſogenannten Fräulein die Hand gegeben, um ſie hinunter an die Kutſche zu führen, da ich denn mit großer Galanterie der Chapeaux der Nacht wurde.

Sie

Sie machte noch wiederholte Verſuche Complimente anzuknüpfen; ich bediente mich aber der ſchönen Gelegenheit, daß Dorothea ſo hurtig in den Wagen eilte, auch die Muhme hineinzuſtoßen, ohne ſie zu Worte kommen zu laſſen. Der Bediente ſchlug die Kutſchenthür zu, und die Nacht warf, ſo lange als ſie konnte, den Kopf noch aus dem Fenſter, und dem Baron einen freundlichen Abſchiedskuß zu.

Als ſie weg war, kam die Bediente mit dem Packen zurück, den ſie bey der Perſon geholt hatte, wo Dorothea zu wohnen pflegte, und das wahre Fräulein zog andere Kleider an, und darüber ein großes Frack von einem Bedienten, deſſen Hut es auch aufſetzte.

Ein Holſteiniſcher = oder Stuhlwagen *) wurde geholt, und wir ſetzten uns darauf, wobey jedoch Charlotte ganz hinten als ein kleiner Bedienter zu ſitzen kam, und ſo fuhren wir nach dem Königs Neumarkt um den Kanal herum, mit einem Wort: nach Dragöe zu.

G 2 Fünf

*) Dies Fuhrwerk iſt, der freyen Ausſicht wegen, ſehr in der Mode.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Ecce iterum Criſpinus.

Als wir noch in der Gethersſtraße waren, ſahen wir den argen Nusling in einer Pforte ſtehen und auf uns lauern. Er reckte den dünnen und ſchiefen Hals, ja ſprang auf einen Block, den ein Metzger vor ſeiner Bude ſtehen hatte, um recht zu ſehen, wer in aller Welt denn der ſeyn möchte, der an der Seite eines Bedienten hinten im Wagen ſaß, und in einem Livreehut auf dem Kopf, einem großen Tuche um den Hals, und einem ſo weiten Frack, ein ſo zweydeutiges Anſehen hatte.

Jedoch der Block war glatt, die kleine Perſon verlohr das Gleichgewicht, und taumelte hinab in ein großes Kübel, halb voll Waſſer, das dichte dabey ſtund.

Wir konnten nicht anders, als mit allen Vorbeygehenden über dieſes unfreywillige Baden in vollen Kleidern, laut lachen. Er ſprang aber bald wieder heraus, und eilte, ſo naß wie er war, davon, wobey er jedoch den Weg nach der Wohnung des Etatsraths zu nehmen ſchien.

Ver-

Vermuthlich merkte er Unrath; denn nicht nur war die verkleidete Charlotte eine verdächtige Erſcheinung, ſondern in dem Gelächter, das der Hofrath, ſeine Frau, ich, und ſogar der Bediente erhub, lag eben ſo viel Freude über einen geſpielten Streich, als Hohn über ſein Unglück. Es mochte ihm alſo wohl etwas von der Wahrheit ahnden.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich ihrem Schluſſe.

Als wir über den Schloßplatz fuhren, ſahen wir bey der Börſentreppe eine Kutſche halten, und den guten alten Tromann mit ſeiner Frau und der liebenswürdigen Louiſe Ynding von der Börſe herunterkommen, um in dieſen Wagen zu ſteigen.

Ich bat ſogleich den Kutſcher, nach ihnen hinzufahren. Meine Geſellſchaft wunderte ſich über dies Begehren, hatte aber gar nichts dagegen einzuwenden; nur das Fräulein Fabian kroch ganz zuſammen, als wenn ihr Vater da wäre.

Es hatte jedoch diesmal gar keine Urſache ſich zu verbergen. Ihre ſchöne Nebenbuhlerinn konnte ohnmöglich auf den Gedanken fallen, daß der kleine Bediente, der auf dem hinterſten Stuhl ſaß, die Schönheit ſelbſt wäre, die ihr einen ſo ſchlimmen Strich durch die Rechnung gemacht hatte.

Indeſſen war ſie in einer gewiſſen Verlegenheit. Es ließ, als wenn ſie halb froh, halb verdrießlich darüber wäre, daß ſie mich ſah, ohne den jungen Holſteiner bey mir zu finden.

Aber roth wurde ſie, als ein Paar Zwillingsroſen, als ſie bemerkte, daß ich jemanden in der Kutſche gewahr wurde und ſelbigem zurief: „Ey, ey! Sind Sie ſchon ſo weit gekommen?“

Dieſe Perſon war niemand anders, als mein Freund, der Kapitain, der wie ich glaubte, ſich noch mit warmen Rothwein badete. Ich konnte mich auch nicht enthalten, einige ſcherzhafte Anmerkungen über dieſe geſchwinde Beſſerung zu machen.

Ich

Ich vergaß doch darüber nicht die Hauptſache, ſondern erbat mir die Ehre und das Vergnügen ihrer Geſellſchaft in Dragöe, wo wir Verrichtungen von der äußerſten Wichtigkeit hätten, und wo ſie mir Gelegenheit geben könnten, mich wegen der geſtern genoſſenen Gaſtfreundſchaft zu revanchiren.

Der ehrwürdige Greis verſicherte, daß er auch, in höchſt angelegenen Geſchäften, an der Börſe zu thun gehabt, jedoch nun damit zu Ende wäre, und itzt wieder nach ſeinem Luſthofe fahren wollen. Er nahm indeſſen meine Einladung an, und fuhr mit uns, nachdem auf unſerm Wagen die Veränderung getroffen worden, daß Charlotte bey der Hofräthinn zu ſitzen gekommen, der Baron aber mit dem Kutſcher getauſcht, und ihm wieder hinten bey dem Bedienten ſeinen Platz angewieſen.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Sie kommen zu Dragöe an.

Wir nahmen unſern Aufenthalt nicht in dem Wirthshauſe, ſondern bey einem Schiffer, dem

ſich große Dienſte geleiſtet hatte, und der mit Freuden dieſe Gelegenheit ergriff, ſeine Dankbarkeit zu zeigen. Ich wählte ſein Haus, damit ich dem Etatsrath, oder ſeinen Spionen, zumal der häßlichen langen Nacht, entgehen könnte.

Sicherheit halber, offenbarten wir unſerm guten Wirth nicht, wer der junge Bediente eigentlich war, ſondern ſagten ihm nur, daß es ein junges Mädchen wäre, das gerne noch einmal von einem Bruder, der zu Waſſer nach Holſtein reiſete, und deſſen Schiff zu Dragöe anlegen würde, Abſchied nehmen wollte, und ſich deswegen aus dem Hauſe ihrer Eltern geſtohlen hatte.

Unſer Wirth erinnerte ſich gleich, daß ein Schiffer heute von Kopenhagen nach Sonderburg ſegeln, und izt unterweges ſeyn würde, da er einen guten Wind hätte. Ich erfuhr darauf, daß dieſer Schiffer Marcuſſen hieße, und nach der Beſchreibung dieſelbe ſchwere Maſchine wäre, womit ich Melſſen hatte gehen ſehen.

Faſt

Faſt in demſelben Augenblick wurden wir ein Schiff gewahr, das gerade auf uns zuſteuerte.

Die ſchöne Charlotte hatte nun Frack, Schnupftuch und Hut abgelegt, und gieng aus das Dorf zu beſehen. Ich bat ein Mädchen aus dem Hauſe mit ihr zu gehen, und empfahl dem Fräulein, ſich wohl in Acht zu nehmen, damit man ſie nicht erkennte.

Es gieng, wie ich vorher geſehen hatte. Sie nahm, unter dem Vorwand, daß es eine herrliche Ausſicht wäre, deren ſie recht genießen müßte, ihr Standquartier an einer Ecke, wo ſie das gedachte Schiff, worauf ſie ihren geliebten Melſſen vermuthete, mit gleichſam magnetiſchen Blicken, betrachtete. Um ein anderes Schiff, das von der Oſtſee kam, und ſich anſchickte bey Dragöe zu ankern, ſchien ſie ſich gar nicht zu bekümmern.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Ein Liebesgeſtändniß.

Inzwiſchen gieng ich zu meiner Geſellſchaft und bat mir eine kleine Unterredung unter vier

Augen mit der reizenden Jungfer Ynding aus. Ich nahm mir die Freyheit ſie zu fragen, wie es mit ihrem Herzen ſtünde, und ob ſie noch in den gütigen Geſinnungen für meinen Freund beharrte.

Sie ſtund verlegen, als wenn ſie nicht recht wüßte, wernach ſie gefragt würde, und darum nicht antworten könnte.

Ich fühlte gleich das Unbeſtimmte, das in den Worten: „mein Freund“ lag, und das vermuthlich an dieſer Verlegenheit Schuld war. Ich wünſchte daher in meinem Herzen, dem wackern Soldaten Glück dazu, daß er es ſo weit gebracht hatte, daß das ſüße Mädchen, wenn ſie von einem der mein Freund wäre, und ihr lieb ſeyn ſollte, reden hörte, nicht mehr wußte, was für einen gemeinſchaftlichen Freund ich meynte.

Endlich brachte ſie, in einer kurzen und halb abgebrochenen Gegenfrage die Worte hervor: „für Herr Melſſen?“

„Ja, für den Melſſen,“ antwortete ich ganz unbarmherzig, „für den jungen Menſchen

ſchen, der auf der Komödie die Ehre hatte mit Ihnen Bekanntſchaft zu machen.“

„O! ihn muß ich wohl vergeſſen,“ ſagte ſie erröthend. „Es würde ſchwer fallen, und wäre wirklich auch zu viel, dieſen jungen Menſchen einem andern Mädchen, das ſein Herz ſchon in Beſitz genommen hat, zu rauben. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich glücklich geſchätzt hätte, wenn es zu einer Verbindung zwiſchen uns gekommen wäre; aber wie man im Sprichwort ſagt: man kann ſogar Gold zu theuer kaufen.“

„Darinn haben Sie ganz recht, meine Beſte. Aber geliebt haben Sie ihn doch; und Liebe wird nur durch Liebe getilgt. Die Ruhe, womit Sie ſchon von dem gar zu glücklichen jungen Menſchen reden können, iſt ein Beweiß davon, daß Sie dieſe erſte Liebe ſchon ſo ziemlich verlohren haben, das denn auch recht gut ſeyn mag. Allein da es damit ſo hurtig zugegangen, — denn es ſind ja kaum vier und zwanzig Stunden her, da dies kleine Herz noch in vollen Flammen ſtund — ſo müſſen Sie mir erlauben

zu

zu fragen, wen denn die Liebesgöttinn bey dieſem Feuer zum Löſchen beordert hat? Eine friſche und raſche Mannsperſon muß es geweſen ſeyn; das kann nicht fehlen. Und ich darf ſagen, daß er wohl gar eine rothe Uniform trägt. Die Rothröcke, die Rothröcke, haben ein beſonderes Glück bey dem Frauenzimmer.“

Zum Lachen geſtimmt, und doch nahe dabey ein Paar Empfindlichkeitsthränen zu vergießen; von meinem gewagten Gleichniſſe halb beleidigt, und von der Gerechtigkeit, die ich den Rothröcken wiederfahren ließ, halb erbauet; von Beſchämung darüber, daß ich eine ſolche Entdeckung in ihrem Herzen gemacht hatte, erröthend, und von Vergnügen darüber, daß ſie nun das ſchmerzliche Geſtändniß zu thun nicht nöthig hätte, funkelnd — antwortete ſie — nicht ein Wort, ſondern betrachtete ihre Finger, als wenn ſie ihr eben erſt wären geſchenkt werden.

Ich fuhr daher fort, es für bekannt anzunehmen, daß ſie meinen Freund, den Kapitain, glücklich machen wollte; verſicherte ſie, daß ſie

bey dieſem Tauſche nichts verlöhre; wünſchte, daß der Himmel ihre Wahl krönen möchte; rühmte den Entſchluß den ſie gefaſſet hatte, als das gewiſſeſte Mittel, ihre Gemüthsruhe zu erhalten, und erbat mir ihre Freundſchaft für das unglückliche Fräulein Fabian, deſſen trauriges Schickſal ich ihr erzählte.

Es iſt eine Wahrheit, daß wir demjenigen, der in einer heftigen Gemüthsbewegung iſt, die in Thränen ausbrechen will, keinen angenehmeren Dienſt thun können, als wenn wir ihm Anlaß geben, unter einem angeblichen fremden Vorwand, ſein Herz zu erleichtern.

Die anmuthige Louiſe war ſo innerlich, von dem was ich ihr von dem Fräulein erzählte, gerührt, daß ihr die Augen überliefen. Sie behielt jedoch über dieſen kleinen Himmel ſo viele Macht, daß es nur zu einem Staubregen kam; da ſie aber von der Verfolgung hörte, der die beklagenswürdige Charlotte ausgeſetzt wäre, gab ſie ihren Mitleiden völlige Erlaubniß ſich zu ergießen und ließ ihre Thränen ſtromweiſe fließen.

Da dieſe ſanfte Sympathie, wie es laſſen ſollte, die Perlen aus den Augen herausgeleckt hatte, die eigentlich ihrer Liebe, ihrer Hofnung und ihrer Dankbarkeit ſelbſt geopfert wurden, ſo ward ihr Antlitz ſo klar und ſtrahlend, als die Sonne nach einem Regen.

Und nun erzählte ſie, wie der Kapitain ſein Entzücken ausgedrückt hätte; was er gethan hätte, um ihren Vormund und ſeine Frau zu einer Allianz zu bewegen, damit ſie zuſammen ihr Herz beſtürmen, und es dem Eroberer wieder abnehmen könnten; wie dies Herz ſich hätte von Verdruß über eine ſo unglückliche Spekulation, und von Furcht vor den Urtheilen der Welt hinreißen laſſen; wie ſie genöthiget worden eine Kapitulation einzugehen; wie der Umſtand, daß er ein vertrauter Freund von einem ſo würdigen Mann als Herr Prokopius wäre, — dies war ihr gefälliger Ausdruck, — ſeiner perſönlichen Siegesmacht ungemein viel Gewicht gegeben; und wie bereits allerley Plane und Anſtalten gemacht wären, ſeine Verſetzung und ihre Mittel betreffend.

Nach

Nachdem ſie ſich ſo leicht und munter, als eine Lerche, geredet hatte, bat ſie mich endlich auf eine ſcherzende und ſchmeichelnde Art — zur Hochzeit.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Die zufriedene Nebenbuhlerinn.

Wir giengen nun wieder zu unſerer doppelten Geſellſchaft, und ich eilte zu meinem militairiſchen Freunde, und ich küſſete ihn als einen der von einer langen Reiſe kömmt, und ſeine Geliebte noch ſchöner als jemals findet. Zugleich drückte ich ſeine Hand ſo kräftig, als wenn es ein Pfirſchenſtein geweſen wäre, den ich zerquetſchen wollte, und dieſe Begrüßung begleitete ein herzlicher Glückwunſch.

In demſelben Augenblick kam auch das Fräulein wieder zu uns in einer ſo heftigen, wiewohl frohen und ſüßen Gemüthsbewegung, wovon wir vergebens die Urſache zu erfahren ſuchten. Doch da wir hinausgiengen, um nach dem Schiffe zu ſehen, das unſern jungen Holſteiner von Kopenhagen bringen ſollte, und daſſelbe

ganz

ganz nahe ſahen, ſo wunderten wir uns nicht mehr über die Wonne der jungen Schönen.

Um die Hofnung ihren geliebten Liebhaber zu behalten, und von einer ſo gefährlichen Mitbuhlerinn als der Jungfer Ynding befreyet zu werden, zur völligen Gewißheit zu bringen, erzählte ich ihr, welche Verbindung zwiſchen derſelben und dem Kapitain auf dem Tapet wäre.

Mit der reinſten Freude umarmten dieſe beiden Lieblingsgeſchöpfe der Natur einander, und ihre edlen Herzen ſchienen auf ihren Lippen über zu fließen und ſie zuſammen zu leimen. Niemals hat der Mund eines Mädchens mehr collé auf eines Mädchens Mund gelegen, und niemals ſind wärmere und ſüßere Küſſe verlohren gegangen als hier. Denn warme, ſüße Küſſe gehören nur einer zärtlich geliebten Perſon zu; wenn das küſſende Paar nicht ein Liebhaber und eine Geliebte ſind, ſo geht die ganze Süßigkeit und Freude davon verlohren.

Vier-

Vierzigſtes Kapitel.

Zwiſchenbeſchäftigungen.

Das holde Fräulein, das durch den ſehnlichen und erwartungsvollen Blick auf das Schiff, und vielleicht einer Perſon auf dem Schiffe, durch die Neuigkeit die ſie gehöret, und durch die Küſſe die ſie gewechſelt hatte, gleichſam in die Begeiſterung oder in den Rauſch geſetzt worden, der alle die, die ſich in ihrer Liebe glücklich finden, ſo blühend, ſo funkelnd, ſo einnehmend, ſo bezaubernd macht, eilte nun mit dem Mädchen in eine Kammer, um die Unordnung, worinn ihre ganze Figur gerathen war, zu heben.

Wir andern ſetzten das angefangene Geſpräch fort, welches doch, nach Gewohnheit, verſchiedene Wendungen nahm.

Der Baron und die Hofräthinn fielen von der allgemeinen Unterredung auf die kleine ärgerliche Spinne, den Herrn von Nusling.

Tromann und ich nahmen das Geldweſen der Hauptſtadt vor, und rühmten die wackern

Männer, die der Obervormundſchaft, der Brandkaſſe und andern ſolchen Anſtalten vorſtehen.

Der Hofrath, der vormals in einer fremden Armee gedient hatte, unterhielt ſich mit dem Kapitain, von den Verbeſſerungen im Kriegsweſen.

Die gute alte Madame Tromann gerieth in Streit mit der ſüßen Louiſe, den Prediger betreffend, der ſie trauen ſollte, weil die Matrone, die neuen Nuptialien nicht leiden konnte, die ein wenig ſehr kurz ſind, daher auch, nach ihrer Meynung, die Liebe zwiſchen Ehegatten nicht weniger flüchtig iſt. Die Schöne hingegen ſagte, daß ein langer Sermon nicht nur dem Brautpaar zur Laſt gereiche, ſondern auch mißlich für den Redner ſelbſt wäre, wovon ſie ein Exempel geſehen, da ein Prediger von den fünf klugen Jungfrauen gehandelt, wobey er von den fünf thörichten mitgeredet, darüber aber in ein ſolches Wirrwarr gerathen, daß er zuletzt gar nicht gewußt habe, was für

welche

welche er dem hochedelgebohrnen Brautpaar als Muſter empfehlen ſolle.

Um aber dieſem Zwiſt ein Ende zu machen, der der ehrwürdigen Matrone ein Aergerniß zu geben anfing, ſchlug ich der Geſellſchaft vor, uns auf die Schiffbrücke zu begeben, um zu ſehen, ob nicht Melſſen, oder die Nacht käme, und ließen dazu das Fräulein bitten, das aber antworten ließ, ſie würde gleich nachkommen.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Beide Erwartete erſcheinen, und der Leſer macht neue Bekanntſchaften.

Als wir uns dem Orte naheten, wo das vorgebliche Fräulein mit der Tante an das Land ſtieg, ſahen wir unſern jungen Freund auf das Verdeck kommen, als wenn er ſich nun nicht mehr fürchtete, ſich ſehen zu laſſen.

Er wurde unſerer gewahr, und gewann dadurch ſo vielen Zuwachs von Muth, daß er zuſprang und die Nacht, als wenn es eine Garnwinde wäre, zur Seite drückte, der eingebil-

deten Charlotte die Hand gab, und ſie auf die Schiffbrücke führte.

Die Nacht machte hiebey ſo vielen Lärm, als eine groſſe Uhr die aufgezogen wird, und hätte ſich gewiß an ihnen vergriffen, wenn ſie nicht in Gefahr geweſen wäre das Gleichgewicht zu verlieren.

So bald er den Fuß auf das liebe Amackerland geſetzt hatte, wünſchte er ſeiner Dame Glück dazu, daß ſie daſelbſt unter Freunden wäre, die ſich ihrer annehmen würden. Zugleich küßte er ihr mit ehrerbiethigem Entzücken die Hand, wobey wir andern, die von ſeiner Täuſchung unterrichtet waren, lächeln mußten.

Allein welche Verwandlung erlitte mein Liebling nicht in ſeinem ganzen Weſen und Bezeigen, als er einer ganzen Geſellſchaft gewahr wurde, die aus dem andern Schiffe an Land geſtiegen war, und gerade auf ihn zugieng, auch durch allerley Bewegungen zu erkennen gab, daß ſie die ſehnlich gewünſchte Perſon fand, aber ſich wunderte, ſie hier anzutreffen.

Es

Es waren drey Frauenzimmer und eine Mannsperſon, von denen er drey zu kennen ſchien, welche ihn augenſcheinlich intereſſirten, wiewohl das Mädchen, das er für das Fräulein Fabian hielt, in den Gefühlen, die er im Begriff war für die andern zu äußern, eine ganz artige Diverſion machte.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Eine neue wunderbare Begebenheit.

Wir blieben bey den vier Perſonen ſtehen, die den Jüngling in eine ſo außerordentliche Bewegung ſetzten. Er ſahe ſie an, und er ſah die Dame an, deren Hand er noch hielt; nachdem aber ſein Herz eine Zeitlang in einer Art von Gleichgewicht geweſen war, das ihm aber wohl ſo viele Mühe gekoſtet hätte, als einem Anfänger in der edeln Kunſt des Seiltanzens, ſprang er auf einmal hin zu dem einen Frauenzimmer, küſſete ihr die Hand und begegnete ihrer Umarmung mit Entzücken.

Darauf bückte er ſich tief vor dem einen Chapeaux, und dieſer ſchlug gleichfalls ſeine

Arme um ihn, wobey jedoch Melſſen mehr Ehrerbietung als warme Liebe zeigte.

Nunmehr machte er dem zweyten Frauenzimmer ſein Compliment; und endlich traf die Reihe das dritte. Dieſe ergriff er bey der Hand, und allem Anſehen nach, fieng er an ſie zu eſſen; denn ſein Mund verließ dieſelbe gar nicht mehr.

Endlich hob er doch ſeinen Kopf wieder in die Höhe, und nun rief er mir zu: „Herr Prokopius! Herr Prokopius! Kennen Sie nicht dieſe kleine Perſon wieder?"

Wir hatten dieſen vier Fremden noch nicht recht ins Geſicht ſehen können, da ſie von eben der Seite herkamen, als wir. Als wir aber ſie recht ins Auge faßten, ſo kam es zu neuer Verwunderung, Freude und Umarmung.

Ich flog, oder vielmehr ich ſtieß auf die kleine Jungfer, von welcher die Rede war, wie ein hungriger Habicht auf eine Taube, ſchloß ſie feſt in meine Arme, und raubte einen ſüßen Kuß von ihren Lippen.

„Biſt

„Biſt du doch einmal da, du kleiner Engel?“ rief ich. „Haben wir dich endlich einmal? Du haſt uns genug vexirt. Nun, mein Sohn, iſt das nicht die rechte, ächte und wahrhafte Holſteiniſche Charlotte?“

Ehe ſie mir antworten konnte, wandte ich mich wieder zu ihr, und that drey Fragen in einem Athem: wie ſie hieße, wo ſie gebohren worden, und ob ſie den jungen Menſchen nicht von Herzen liebte.

Sie antwortete mit beſonderer Feſtigkeit und mit unausſprechlicher Anmuth: „Maria Charlotte Carſtens“ — „in Tondern“ — aber auf die dritte Frage wollte ſie nicht antworten, wiewohl ihre ganze Perſon von Herzen Ja ſagte.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Die beiden Charlotten auf einmal.

Das ganze äußerliche Anſehen der lieben Provinzialin bekräftigte ihre Antwort. Es war daſſelbe Mädchen in Holſteiniſcher Tracht, das ich in der Stadt, erſt auf dem neuen Königsmarkte,

markte, und nachher in der Komödie, geſehen hatte. Nun konnte ich ihr recht ins Geſicht ſehen, und ich muß geſtehen, daß es das ſchönſte Mädchen war, das mir jemals zu Geſichte gekommen. Das Lebhafte, das Friſche, das die Provinz ihren Töchtern giebt, und das die Hauptſtadt den ihrigen raubt, ſtrahlte aus ihrem Antlitz. Ihre ganze Perſon, wiewohl durch den ſteifen Putz, der wohl ein halbes Jahr mochte aus der Mode geweſen ſeyn, auswendig verunſtaltet, bewies, daß die Natur nur wenig zu leihen braucht, um eine vollkommene Schönheit zu bilden, und daß die wahre Anmuth unter der nachtheiligſten Tracht nicht verkannt werden kann.

Mein Liebling ſelbſt war gleichſam bezaubert, da er nicht nur diejenige fand, die ſeine rechte Geliebte war und ſeyn mußte, ſondern ſie auch ſo reizend ſahe, daß ſie die Liebenswürdige, die ihr bisher den Vorzug ſtreitig gemacht hatte, an Schönheit beynahe zu übertreffen ſchien, und er küſſete die Hand ſeiner wiedergefundenen Beherrſcherinn mit neuer Wärme.

Darauf

Darauf wandte er ſich gegen das vermeyntliche Fräulein, und ſagte mit ſichtbarer Verlegenheit: „mein beſtes Fräulein, Sie ſehen die junge Perſon, die ich von Jugend auf — ge — ge — gekannt habe. Es ſollte mich ſchmerzen, wenn Ihr — Ihr — Ihr Herz —“

Das ſogenannte Fräulein, das bisher, gleichſam verſchämt und troſtleß, ihr Haupt auf die Bruſt ſinken laſſen, trauerte nun, als wenn ſie das Liebſte auf der Welt verlehren hätte.

Der arme Melſſen wurde ganz caput dabey, das Mädchen, das er unleugbar, wiewohl ſeiner Meynung nach, lediglich ihrer Aehnlichkeit halber, mit nicht geringerem Feuer als die Holſteinerinn, geliebt hatte, ſo äußerſt betrübt zu ſehen. Dazu kam das Opfer, das ſie ihm dadurch gebracht hatte, daß ſie den Baron ausgeſchlagen, und der heftige Zorn, den ihre Liebe zu ihm bey ihrem Vater erregt hatte; er erinnerte ſich auch lebhaft des Honigſeims, den er in dem Roſenburger Garten auf ihrem Roſenmunde geſchmeckt hatte.

Er bekam alſo einen kleinen Rückfall von Untreue; er fühlte ſein Herz von neuem zwiſchen beiden Charlotten getheilt. Das Mitleiden gab der Waagſchale einen Ausſchlag zum Vortheil der Charlotte Fabian; ſo bald er aber die liebliche Charlotte Carſtens erblickte, las er in ihren Augen die Worte: „die erſte Liebe!“ und damit ſank ihre Schale.

Vermuthlich hätte der arme Melſſen in dieſem kritiſchen Augenblick ſich gerne in die Zeiten verſetzt, da ein Mann Gottes ein Paar Weiber auf einmal nehmen konnte. Denn darauf mußte er wohl zielen, als er zu der Untröſtlichen ſagte; „Geben Sie ſich zufrieden, mein beſtes Fräulein; wer weis, — was noch —“

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Ein Knoten wird gelöſet.

Er brachte dieſen betrübten Troſt in einem ſo betrübten Tone vor, daß die Vertraute der wahren Charlotte Fabian nicht umhin konnte, unter dem Hut hinauf in ſein Antlitz

zu blicken, welches ſie denn eben ſo betrübt fand, und alles dieſes Betrübte wirkte ſo ſtark auf ſie, daß ſie auf einmal anfieng — zu lachen.

Du hältſt wohl gar alles dieſes für ein Gedicht, lieber Leſer, weil du nicht begreifen kannſt, wie ein ſolches Geſpräch in ganzer zwölf Perſonen Gegenwart vor ſich gehen konnte, die alle hätten ſtehen und ſchweigen müſſen, während daß der junge Herr ſo zwiſchen zwey Stühlen geſeſſen hätte.

Aber du weißt nicht, welche Revolution damals in der doppelten Geſellſchaft Statt fand.

Der Hofrath fand in dem fremden Herrn einen Bruder, und dieſes zog Knixe, Küſſe und Umarmungen zwiſchen der Hofräthinn und dem einen Frauenzimmer nach ſich.

Der Baron fand in dem andern Frauenzimmer die Perſon, die er ehedem verlaſſen, nachher aber ſo ſehr bedauert hatte, und die ſo weit hergekommen war, um ihn noch einmal zu ſehen.

Dieſe Wiedererkenntniß lief in die andere Wiedererkenntniß, ſo daß es Knixe und Bücklinge, Küſſe und Umarmungen die Menge gab,

worüber

worüber die dritte Wiedererkenntniß, oder vielmehr ihre Folgen ſich ſelbſt überlaſſen wurden, an welchen ich und Louiſe Ynding am meiſten Theil nahmen.

Die Nacht hatte mittlerweile ganz vor ſich, über die Perſonen, die ſie hier ſahe, Anmerkungen gemacht, und beſonders die fremden Frauenzimmer mit einem ſpöttiſchen Lächeln betrachtet. Darüber hatte ſie nicht Zeit gehabt auf ihre Schweſtertochter Acht zu geben. Als dieſelbe aber noch weinte, kam die Muhme wieder zu ſich ſelbſt. „Du biſt thöricht, Mädchen," ſagte ſie, „daß du über den Korb weinſt, den du von einem ſolchen Jungen bekömmſt. Haſt du es dir nicht zu Herzen genommen, als ein Baron dich wollte ſitzen laſſen, ſo ſchickt es ſich wohl für dich zu heulen, um eines ſolchen nüchternen Gelbſchnabels willen."

Als ſie aber ihre Charlotte eine laute Lache aufſchlagen hörte, wurde ſie deſto vergnügter, und ſtimmte mit ihrem gewöhnlichen abgebrochenen Gebrülle ein. „Nun gefällſt du mir wieder," ſagte ſie. „Nun erkenne ich in dir

des Etatsraths Fabians Tochter. So muß man auf eines Narren Wiſchwaſche antworten.“

Derjenige, den ſie einen Narren nannte, wurde über das Gelächter eines Mädchens, das er in der äußerſten Betrübniß zu ſeyn glaubte, ganz beſtürzt.

Sie hingegen ſprang hinweg zu mir, entgieng dem drohenden Arm der Nacht, die ihre Verwunderung und Wuth ſowohl in Ausrufen als Gebehrden äußerte, verbarg ſich hinter mir, nahm ihren Hut ab, und ſagte: „Betrüben Sie ſich nicht um meinetwillen; ich bin nicht das Fräulein Fabian.“

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Es wird eine große Nachläßigkeit begangen.

Die Nacht ſtund ergrimmt und gleichſam ſtumm da; jedoch ſie faßte ſich den Augenblick und rannte ſporenſtreichs davon, wobey ſie den Weg nach dem Wirthshauſe nahm.

Melſſen wurde ganz beſchämt, als er ein fremdes Mädchen vor ſich ſah, das zwar Aehnlichkeit mit der vorgeſtellten Perſon hatte, jedoch

doch nicht völlig ſo ſchön als ſie war. Indeſſen war es eine Freude für ihn, daß er ſich nun in die Arme ſeiner erſtgeliebten Charlotte werfen konnte, ohne das Herz der zuletzt geliebten zu beleidigen.

Aber dieſes Vergnügen war ich ſo grauſam zu ſtören. Ich rief ihn zur Seite, und verſicherte ihn, daß das wahre Fräulein Fabian, deſſen Rolle das gegenwärtige Mädchen, um ſie in Sicherheit zu bringen, geſpielt hätte, bey einem guten Freunde hier in Dragöe wäre, und um ſeinetwillen viel ausgeſtanden hätte. Von allen dieſen ausgeſtandenen Leiden gab ich ihm eine kurze Nachricht, und frug darauf ſowohl ihn als die ſchöne Tonderanerinn, ob es Recht wäre, daß diejenige, die ihm ſo viel aufgeopfert hätte, ja nun vielleicht ihres Vaters Haus meiden müßte, zurückſtehen müßte.

Die ſchöne Louiſe folgte mit uns der übrigen Geſellſchaft, und unterſtützte meine Vorſtellung. Sie bat die liebenswürdige Holſteinerinn, daß ſie ſo edelmüthig wäre ihr älteres Recht auf den gemeinſchaftlichen Liebhaber fahren

ren zu laſſen. Sie machte auch kein Geheimniß daraus, daß ſie ſelbſt gewünſcht hätte ſein Herz zu gewinnen, daß ſie aber nun alle Hofnung aufgegeben, da ſie erfahren hätte, wie ſehr er von dem Fräulein Fabian eingenommen wäre, und daß ſie dem Werth dieſes edeln Frauenzimmers Gerechtigkeit wiederfahren ließe.

Bey dieſen Worten wurde die Jungfer Carſtens feuerroth. Nach einem kurzen Bedenken aber ſagte ſie in einem Holſteiniſchen Accent, jedoch mit dem edelſten Anſtande und den Thautropfen der Liebe in ihren Augen: „Ich hatte wohl gedacht, daß es ſo gehen würde, wenn Sie einmal nach Kopenhagen kämen, mein lieber Melſſen. Da giebt es ganz andere Mädchen als zu Tondern, und da kann man leicht ein armes kleinſtädtiſches Frauenzimmer vergeſſen, das weder Familie noch Mittel hat.“

Mittlerweile verließ uns die Vertraute, die nunmehr ihre Rolle geſpielt hatte, und gieng wieder in das Schiff, wo ſie noch etwas hohlen, und ſodann zurückkommen wollte. Ich empfahl

ihr bald wieder bey uns zu ſeyn, und bezeichnete ihr das Haus wo wir abgetreten waren.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Ein Liebesgeſpräch.

Der getreue Schäfer wollte ihr hier betheuern, daß ſeine Seele rein von allem Egoismus wäre; ſie bat ihn aber ihr nicht in die Rede zu fallen.

„Ich bin ſo glücklich geweſen,“ fuhr ſie fort, „daß Sie mich geliebt haben, und daß Sie geſtritten und gekämpft haben, um mir treu zu bleiben. Wenn Sie redlich genug ſind das Verſprechen zu halten, das Ihre Augen mir ſo öfters gegeben haben, ſo bin ich auch nicht ſo unedel, daß ich denjenigen den ich liebe, hindern ſollte, ſo glücklich zu werden, als er wünſcht. Um meinetwillen ſollen Sie keine Parthey fahren laſſen, wobey Sie entweder hoch ſteigen oder Reichthümer ſammeln können. Sie ſollen vollkommene Freyheit haben; wenn Sie nur glücklich werden, ſo iſt mein Wunſch erfüllt. Und damit Sie nicht aus Mitleiden an einer

beſſern

beſſern Wahl gehindert werden, ſo kann ich Sie verſichern, daß ich darum nicht eine alte Jungfer werde, weil ich Sie juſt nicht zum Manne bekomme. Ich habe auch einen Freyer, der zwar eben nicht viel ſagen will, aber für mich ganz gut iſt, auch ſo viele Mittel hat, daß er gerne ein Mädchen glücklich machen kann. Alſo, mein Freund, keinen Zwang auf der einen oder der andern Seite! Folgen Sie Ihrem eigenen Herzen; das ſoll eine Richtſchnur für das meinige ſeyn.“

„Nein,“ rief ihr Anbeter, ergriff ihre Hand, und küſſete ſie mit Heftigkeit. „Ich habe Dich zuerſt geliebt, meine Charlotte; Deine Liebe hat meine erſte Jugend glückſelig und unvergeßlich für mich gemacht. Ich habe Dir ſo manchesmal ewige Treue geſchworen; zwar haſt Du es nicht gehört; jedoch ich würde mich als einen Meineidigen anſehen, wenn ich Dich verließe, ſo lange Du mir ſelbſt nicht das Exempel dazu giebſt. Ich wäre Deiner niemals werth geweſen, wenn ich den geringſten Schein von Eigennutz hätte. Wenn ich

Dir dieſes reiche Mädchen oder jene Etatsraths Tochter auch aus wahrer Liebe vorgezogen hätte, würde es doch immer gelaſſen haben, als wenn ich Nebenabſichten dabey gehabt hätte. Vergieb mir, liebe beſte Charlotte, daß die große Aehnlichkeit, die das Fräulein Fabian mit Dir hat, mich zuweilen zu einer getheilten Liebe verleitete."

Hier lächelte die holdſelige Tonderanerinn und ſagte mit einem bedeutenden Blick: „Ich würde es Ihnen auch kaum vergeben haben, wenn Sie das Fräulein Fabian hätten ſehen können, ohne es zu lieben. Ich kann es Ihnen in der That nicht verdenken, daß Ihr Herz einer Perſon gehuldigt hat, die mir ſo ähnlich ſeyn ſoll; denn die Gleichheit kann viel thun. Und jemehr Sie das Fräulein geliebt haben, deſtomehr haben Sie auch mich geliebt; wer weiß ſogar, ob Sie nun nicht um des geliebten Fräuleins willen mich lieben?"

„Allein," ſetzte ſie mit einem ernſthaften Geſicht hinzu; „bedenken Sie, daß Sie noch jung und unverſorgt ſind; daß noch viele Zeit

ver-

verlaufen wird, ehe Sie Ihr Glück machen können.“

„Aber, meine allerbeſte Freundinn,“ verſetzte Melſſen, „der Mann, der daſtehet, iſt mein Wohlthäter, mein Vater, mein Schutzengel. Er hat mir die größten Proben von ſeiner redlichen Freundſchaft gegeben; er hat Mittel und den beſten Willen mir zur Beförderung meines Glücks zu helfen. Er hat mich oft vermahnt, Dich nun und nimmermehr zu verlaſſen; er wird uns ganz gewiß mit Rath und That beyſtehen.“

„Ja,“ ſagte ich, indem ich ihre Hände in einander legte, „Ihr ſollt allezeit einen Vater in mir finden. Liebet einander, und liebet das Gute, und ſorget für weiter nichts. Einen hofnungsvollen jungen Menſchen mit einem Mädchen, das ſo edel und anmuthig iſt, zu vereinigen, iſt guter Menſchen Pflicht und Freude. Ich werde zuverläßig nicht der Einzige ſeyn, der ſein Vergnügen in Eurer Unterſtützung findet.“

„Aber, was wird denn aus dem armen Fräulein werden, mein Herr?“ frug ſie mit

 einem

einem forſchenden Blick. „Wie wollen Sie den Verluſt erſetzen, den Sie ihn heute erleiden laſſen?“

„O!“ rief Louiſe Ynding lachend, „laſſen Sie das ſeine Sorge ſeyn. Er wird ſie ſchon mit dem einen oder dem andern guten Freunde, den ihm der Himmel zuführt, bekannt machen, und er ſorgt redlich für ſeine Freunde.“

„Aber Sie, Melſſen,“ fuhr Charlotte Carſtens fort. „Sie bedauern doch wirklich das arme Mädchen? Sie geſtehen doch, daß ihr Schickſal Ihnen zuweilen recht ſehr leid thun wird, Ihnen manchen geheimen Seufzer, und vielleicht Thränen koſten wird?“

„Ja, meine Liebenswürdige,“ verſetzte er. „Ich kann und muß das nicht läugnen. Sie iſt mir gar zu lieb geweſen, und ich verhehle Ihnen nicht, daß die Vorſtellung ihres Misgeſchickes wohl zuweilen den ſanften Sonnenſchein der Liebe und des Glücks verdunkeln wird.“

„Aber es ſollte mich doch ſchmerzen,“ hub die ſchöne Holſteinerinn wieder an, „wenn dieſe ſchmerzliche Erinnerung mir gar zu viele von

Ihren

Ihren Augenblicken entzöge. Ich wollte gerne, daß Ihre Tage eine unabgebrochene Kette von Vergnügen würde. Wäre es nicht beſſer, wenn Sie ſich beſtrebten des Fräuleins Fabians ganz und gar zu vergeſſen, ihre Perſon und ihr Leiden gänzlich aus dem Sinne zu ſchlagen, und alles dasjenige, was Sie daran erinnern könnte, zu vermeiden?“

„Ach, meine beſte Charlotte,“ erwiederte mein Liebling, „das iſt unmöglich. Kann ich diejenige vergeſſen, die Ihnen ſo vollkommen ähnlich iſt? Wenn ich die eine ſehe, ſo ſehe ich auch die andere. Und der Gedanke, daß es nicht nur eine, ſondern zwey ſolche ſchöne Geſchöpfe giebt, muß mich ja in der Seele erfreuen. Ich würde ſowohl in meinen eigenen als in Ihren Augen verächtlich werden, wenn ich mir recht Mühe machen wollte, alle Güte, die ſie für mich gehabt hat, alles, was ihr dieſe Güte gekoſtet hat und noch koſten wird, zu vergeſſen. Geſtehen Sie nur, meine Geliebte, daß Sie mich ein wenig haben auf die Probe ſetzen wollen.“

„Ja, ich läugne es nicht," gab die frohe Wiedergefundene zur Antwort. „Viele würden mir güldene Berge verſprechen, und mir zugeſchworen haben, daß ſie nimmermehr an irgend etwas denken würden, das mich unruhig machen könnte. Sie aber wollen mir nicht mehr verſprechen, als was Sie halten können. Sie haben Ehre von Ihren Gefühlen, und es iſt Zeit, Sie für dieſes redliche und edelmüthige Verfahren zu belohnen.

Hier kamen die Fremden mit den Perſonen von unſerer Geſellſchaft, die bey ihnen zurückgeblieben waren, wieder zu uns, und brachen die Unterredung gerade da ab, wo ſie am intereſſanteſten zu werden ſchien.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung.

Das eine Frauenzimmer, das Melſſen mit ſo vieler Wärme umarmet hatte, kam zu mir, und erbat ſich die Gefälligkeit, ein Paar Worte mit ihr unter vier Augen zu reden.

Sie

Sie war, dem Anſehen nach, ohngefähr vierzig Jahr alt. Vielleicht gab ihr die Bekümmerniß, die in ihrem Geſicht zu leſen war, eine ältere Geſtalt als ſie wirklich hatte; vielleicht war auch die Seereiſe ſchuld an dem Mangel an Feuer und Kraft, den ich in dieſer übrigens noch ſo anmuthigen Perſon wahrnahm. Genug, es war ein Vergnügen ſie zu ſehen und anzuhören, und da ich zugleich ſchon errathen konnte, wer ſie wäre; ſo nahm ich mit Freuden ihren Arm, und führte ſie nach einem Ort, wo wir in Freyheit ſpatzieren und ſchwatzen konnten.

Der Leſer wird auch nun wohl wiſſen, daß dieſes Frauenzimmer die Mutter meines Pflegeſohns war. Sie gab mir mit ſo wenigen Worten, als bey einer ſolchen Ergießung des Herzens möglich waren, Nachricht, daß ſie ſchon wüßte, was ich für ihren Sohn gethan hätte. Die Jungfer Carſtens, die ſie hier durch einen Zufall angetroffen, da ſelbige wieder nach Holſtein gewollt hätte, wäre ſo gut

geweſen, ihr alles zu erzählen, und ſie dankte mir dafür auf das innigſte und zärtlichſte.

Die Verbindlichkeit, die ich ihr, nach ihrem Geſtändniſſe, dadurch aufgelegt hatte, gab mir, meines Bedünkens, ein Recht, mir ebenfalls eine Nachricht auszubitten, von der Urſache, warum ſie nach Kopenhagen gekommen wäre, und nach dem wahren Zuſammenhange, den die Gegenwart der holſteiniſchen Charlotte hieſelbſt hätte.

Doch nun fiel mir der Brief ein, den ich ihr vor ein Paar Tagen geſchrieben, und den ſie unmöglich bekommen hatte. Eben dieſelbe Frage, die ich darinn gethan hatte, legte ich ihr nun, jedoch mit aller möglichen Schonung, vor.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Geſchichte Melfſens.

Die Mutter des Helden dieſer glaubwürdigen Geſchichte, die ich auch Madame Melfſen titulirte, wiewohl ſie ein wenig zu vornehm für eine ſchlecht und rechte Holzvoigtswittwe gekleidet

kleidet war, hehlte bey der vorgelegten Frage einen tiefen Seufzer; ihre Augen wurden matter als ſie vorher waren, und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen.

„Herr Prokopius, nach ſo vieler Liebe, als Sie meinem armen Eugenius erwieſen haben, nachdem Sie ihm ſo väterlich begegnet ſind, gebühret es uns, wie für einem Vater nichts für Sie geheim zu halten. Ich muß Ihnen ein Geſtändniß zum Opfer bringen, das ſonſt keine Liſt und keine Macht aus mir herausgelockt, oder gezwungen hätte. Ich hoffe auch, daß Sie nach dieſem offenherzigen Bekenntniß weder ihn noch mich verachten werden. Er iſt ja unſchuldig; nur ich war ſtrafbar. Eugenius führt einen Namen, der ihm nicht mit Recht zukommt.“

Hier vergoß ſie einen Strohm von Thränen; aber nachdem ſie zurück nach der Geſellſchaft geblickt hatte, wurden ihre Augen wieder klar, und ſie ſetzte mit einer Würde, ja mit einem gewiſſen Stolz hinzu: „ja, ich war ſtrafbar, jedoch ich verdiente Mitleiden. Nun aber iſt

 mein

mein Loos beneidenswürdig. Meine Leiden ſind vorbey, und unbegränzte Glückſeligkeit iſt mir für den Ueberreſt meiner Tage beſchieden.“

Das Bewußtſeyn, daß er ein unächtes Kind wäre, war alſo der Grund geweſen, weswegen der junge Holſteiner ſich ein Gewiſſen daraus gemacht hatte, die Hand der Charlotte Fabian anzunehmen, wenn er ſie auch hätte bekommen können. Das war alſo die Urſache zu der ewigen Litaney von ſeiner Unwürdigkeit!

Das Ungereimte und Lächerliche, das in einer ſo übertriebenen Delikateſſe lag, ſtund mir gleichſam lebendig vor Augen; aber an der Seite davon ſtund alles Edle und Schöne, das in einer ſo ſtrengen Beurtheilung ſeines eigenen Werths iſt, und was er dem Mädchen ſchuldig war, das ſich, nach dem Ausdruck der Welt, ſo weit herabließ, daß es ihn liebte. Ja auf der andern Seite ſchimmerte die zärtliche Beſorgniß für die Ehre ſeiner Mutter, die ihm die Kraft verliehen hatte, allen meinen Verſuchen,

aus

aus ihm die Wahrheit herauszubringen, zu wi-
derſtehen.

In der That, ich könnte ihn als einen Tho-
ren verlacht und zu gleicher Zeit als einen Hel-
den umarmet haben.

Ich frug in dieſer Miſchung von Gefühlen, warum ſie ihm ſeine Geburt offenbaret hätte. Sie gab zur Antwort, daß er theils ſelbſt ſchon hätte bemerken können, daß die Freundſchaft, die der Oberſt ihm bewieſe, einen andern Grund haben müßte, als die ſimple Gevatterſchaft, und daß ſie ſelbſt einige Worte hätte fallen laſſen, und zwar mit Fleiß.

Der Burſche hatte nemlich, von der frühe-
ſten Jugend an, einen ſtolzen Muth, den der Gedanke, daß er nur eines Holzvoigts Sohn wäre, nicht hatte dämpfen können. Er hätte oft geſagt, daß der geringſte Junge im Lande eben ſo gut wäre, als der vornehmſte Junker; daß ein Holzvoigt eben ſo wohl dem Staate diente, als ein Amtmann, und daß nur derje-
nige von beiden den Vorzug verdiente, der ſei-
nen Dienſt am beſten verſtünde und mit der

größten Ehrlichkeit verwaltete. Sie hätte gefürchtet, daß dieſe Denkungsart ihm wohl an ſeinem Glück hinderlich ſeyn würde, und um ihn alſo ein wenig zu demüthigen, hätte ſie ihn merken laſſen, daß der gute Mann, den ſie verlehren hätte, nicht ſein wahrer Vater geweſen wäre.

Dieſes hätte denn auch die Wirkung gehabt, daß ſein Stolz eine andere Wendung genommen, und daß er beſchloſſen hätte, durch die beſte Aufführung und den beſten Fleiß, der ihm nur möglich wäre, die Erinnerung ſeines ſchimpflichen Urſprunges bey allen, die ihn etwa wiſſen möchten, auszulöſchen. Darum war er auch gerne nach Kopenhagen gereiſet, als einem Ort, wo die Umſtände ſeiner Geburt unbekannt wären. Von dem Oberſten aber hätte er keine weitere Unterſtützung annehmen, ſondern ihm, ſo bald er in einer ſolchen Verfaſſung wäre, alles wieder bezahlen, und ſeine Mutter alsdenn zu ſich nehmen wollen. Denn alle Güte, und alle Wohlthaten, die ihm der Oberſte angedeihen laſſen, hätten bey ihm doch nicht einen heimli-

chen

chen Groll gegen ihn tilgen können, weil er die Urſache geweſen, daß ſich ſeine Mutter mit einem Holzvoigt verheyrathet hätte, da er ſie doch ſelbſt, anſtatt des reichen Fräuleins, zur Frau nehmen können.

Ich bedurfte nur einiger weniger Fragen, um den ganzen Zuſammenhang dieſer verbotenen Liebe zu erfahren.

Der Oberſte, damals Major, hatte dem hübſchen Kammermädchen ſeiner Mutter die Ehe verſprochen, und ſich dadurch in den Beſitz der Gerechtſame, die ſonſt nur ein Mann in einem ſchwarzen Rock zu geben pflegt, zu ſetzen gewußt. Mit aller ihrer Tugend war die gute Predigertochter doch in dieſes Garn gefallen; aber der Liebhaber hatte auch diejenigen Künſte gebraucht, worauf ſich die große Welt gar zu gut zu verſtehen pflegt.

Als ſie zu Falle gekommen war, hätte es ſich juſt zugetragen, daß ein reiches Fräulein in daſiger Gegend einem Kavalier, den der Major haßte, ihre Hand geben wollen. Um ihm nicht eine ſo vortheilhafte Parthey zu gönnen; um

ſelbſt

ſelbſt das Glück zu machen, das eine mächtige Verbindung ihm verſprach; um einer Mutter zu gehorchen, die eine ſolche Heyrath ihres Sohnes nur erwartete, um in Frieden von hinnen zu fahren, brachte er es dahin, daß er ſeinen Nebenbuhler ausſtach.

Die alte gnädige Frau hatte alles dieſes mit groſſer Liſt betrieben. Sie hatte ſich geſtellet, als wenn ſie gar nicht gemerkt hätte, daß ihr Sohn in ihr Kammermädchen verliebt wäre, und nun, da das reiche Fräulein in der Nähe war, ſchickte ſie die erſtere weit weg nach einer entfernten Gegend des Landes, um ein junges Fräulein abzuhohlen. In der Zeit daß ſie weg war, hatte der Major das Fräulein geheyrathet. Die gnädige Frau lachte nur über dieſen Liebeshandel, und das arme Mädchen mußte den Jäger heyrathen, dem ſie auch den Dienſt verſchaften und viel gutes thaten. Sie lebte in ihrem kurzen Eheſtande mit dieſem Manne recht vergnügt.

Der Major hingegen lebte gleichſam in der Hölle. Seine Mutter grämte ſich todt, da

ſie

ſie ſahe, was die Haabſucht angerichtet hatte, und hören mußte, daß ihr geliebter Sohn ſie als eine Mörderinn ſeiner Gluckſeligkeit anklagte.

Nachdem der Oberſte, denn ſo weit war er mittlerweile geſtiegen, für ſeine Untreue und ſeine Eidbrüchigkeit ſchwer gebüßet hatte, ſtarb ſeine Gemahlinn und der erſte Schritt, den er that, war eine Reiſe nach Tondern, wo er die Wittwe des Holzvoigtes heyrathete.

Sie waren itzt von Flensburg nach Kopenhagen gereiſet, wo ſie einen Bruder beſuchen wollten, der ebenfalls nicht bey ſeiner Frau lebte, und von dem ſie aus ſeinen Briefen Grund hatten zu fürchten, daß er ſich aus Schwermuth das Leben nehmen möchte.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Das übrige der Unterredung unter vier Augen.

So weit war die Oberſtinn in ihrer Erzählung gekommen, als ich mich desjenigen erinnerte, was ich bey der Begegnung unſerer kleinen beiden Geſellſchaften in Acht genommen

hatte,

hatte, und daher ganz ungeduldig frug, ob dieſer Bruder vielleicht der Hofrath Montfort wäre. Daß es mich unendlich vergnügte, da ſie Ja ſagte, kann ſich der Leſer vorſtellen.

Das Band, das mich mit meinem jungen Freunde vereinigte, faßte alſo nun auch den Oberſten, den Hofrath und die ſchöne wieder gefundene Seraphina; und dieſes figürliche Band pflegt nicht allemal geſchwächt zu werden, ſondern wohl gar an Stärke zu gewinnen, wenn es mehrere Perſonen verbindet.

Wir giengen nun wieder zur Geſellſchaft, weil dieſelbe uns winkte. Unterweges frug ich die gnädige Frau Oberſtinn, ob ſie glaubte, daß die kleine Jungfer Carſtens, als eines Steuermanns Tochter, noch eine ſchickliche Parthey für den Sohn eines Oberſten wäre, und ob es nicht anſtändiger ſeyn würde, wenn er ſich um die Tochter eines Etatsraths bewürbe, da beide gleich ſchön waren, und er ſie gleich zärtlich liebte.

Sie antwortete, daß ſie ihrerſeits der kleinen Tonderanerinn den Vorzug einräumen würde,

würde, als welche ſie kennte, und welche ihren Sohn ſchon liebte, da ſeine Mutter noch eines armen Holzvoigts Wittwe war; daß aber der Oberſte wohl lieber ſehen würde, daß er das Fräulein heyrathete, da er nichts mehr wünſchte, als daß er ihrem Sohn alle mögliche Gelegenheit geben könnte, ſein Glück zu machen. Dieſe Worte begleitete ſie mit einem Lächeln, wodurch ſie dasjenige zu ſagen ſchien, was der Mund nicht ſagen wollte.

Ich fand beide Theile ſehr natürlich; ich ſah aber wohl, daß die Sache nicht in einem Tage zu einem Schluß kommen würde, und ich fieng ſelbſt an in Ungewißheit zu verfallen, weil ich nicht wußte mit welcher ich halten ſollte, da er vermuthlich zwiſchen Vater und Mutter ſich theilen würde.

Funfzigſtes Kapitel.

Eine Entführung.

Wir verabredeten, als wir wieder zu unſerer Geſellſchaft gekommen waren, wo wir nach unſerer Rückkehr nach Kopenhagen hinfahren woll-

ten. Ein anderer Schiffer auf Dragöe hatte, wie ich wußte, einen großen gemächlichen Stuhlwagen, welchen wir uns für Geld und gute Worte ausbitten wollten. Unterweges unterhielt ich mich mit dem Oberſten, in welchem ich ganz den Mann fand, den ich mir vorgeſtellet hatte.

Als wir zu dem Schiffer giengen, ſahen wir eine Miethkutſche nach dem Kruge fahren; wir gaben aber nicht weiter Acht darauf.

Als wir aber zurück kamen, fuhr ſie in dem ſtärkſten Trabe nach Kopenhagen zu, und nun ſtunden zwey Kerls hinten auf, und ein Frauenzimmer lief dem Wagen nach. Dieſes war die Nacht in eigener Perſon, die mit der heiſern Stimme eines Nachtwächters ſchrie: „nehmt mich doch mit, daß euch — nehmt mich doch mit!“

Ihre Geſtalt kann ich nicht beſchreiben, ein Chodowiecki müßte ſie zeichnen. Doch kann man ſich dieſe Erſcheinung ohngefähr ſo vorſtellen, als eine Hexe, die nach dem Blocksberge will, aber ihren Beſenſtiel verlohren hat.

Die beiden Kerle, die hinten auf ſtunden, lachten nur über ſie, und die im Wagen befindlichen Leute konnten vor ſeinem Rollen nichts hören. Nur zuweilen vernahmen wir die Stimme eines Frauenzimmers, das erbärmlich um Hülfe ſchrie, jedoch gleich wieder ſtill wurde.

Wir wurden alle ſehr aufmerkſam, doch die Holſteiniſche Charlotte am meiſten. Sie erbleichte als eine Leiche, bebte über den ganzen Körper, und rief ſo laut, als ſie vor Schrecken konnte: „ach! das arme Mädchen!" Mit dieſen Worten fiel ſie in Ohnmacht, und war im Begriff niederzuſtürzen, die andern Frauenzimmer aber hielten ſie noch und ſetzten ſie in das Gras.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Eine Rettung.

In demſelben Augenblick rief ein Fußgänger, der von der Stadt herkam und mit einem Knotenſtock bewafnet war, dem Wagen ſo laut, daß wir es hören konnten, entgegen: „ſiſte gradum." *) Die Stimme, das Anſehen, und das

*) Stehe ſtill.

Latein, verriethen gleich meinen Freund aus dem Roſenburger Garten.

Mit einem kräftigen Arm fiel er den Pferden in die Zügel, und da der Kutſcher ſowohl auf ihn als auf die Pferde loßpeitſchte, riß er die ganze Coeffure von dem einen, das er angepackt hatte, und riß darauf den Kutſcher vom Bock, bemächtigte ſich ſeiner Peitſche, und ſagte zu ihm: „Magnus procumbit humi bos.“ *) Er lief darauf vor das Wagenfenſter, und rief: kommen Sie nur heraus, mein Fräulein; salva res est.“ **)

Die Bedienten, die auch vom Wagen herunter geſprungen waren, und befürchtet hatten, daß die Miethkutſche bey dem heftigen Fahren auf einer ſehr unebenen Straße umwerfen möchte, ſchienen nicht Luſt zu haben, den gleichſam raſenden Studenten anzugreifen, und zauderten zu nicht geringem Aergerniß einer kleinen Figur, die in der Kutſche ſaß.

Dieſe

*) Der große Ochs ſtürzt zur Erde.

**) Die Sache hat nun keine Noth mehr.

Dieſe kleine Perſon, die niemand anders war, als der Herr von Nusling, befahl den Bedienten, den Buben, der ſie aufgehalten hatte, zu ergreifen und zu züchtigen, welche Einladung der Muſenſohn nicht ſobald hörte, als er den Herrn von Nusling ſelbſt beym Kragen erwiſchte, und ihn mit großer Behendigkeit aus der Kutſche in einen tiefen, jedoch trocknen Graben, verſetzte.

Der alte Etatsrath kam nun ſelbſt hervor, wiewohl in einer höchſt unbehaglichen Verfaſſung, und die befreyete Dorothea bediente ſich dieſer Gelegenheit hin zu uns zu laufen, und uns um Schutz anzuflehen.

Ich fand mit eben ſo vieler Verwunderung als Freude, daß es die Vertraute des Fräuleins war, die noch die Kleider deſſelben trug, und die, wie ſie uns erzählte, von den beiden Domeſtiquen war ergriffen worden, als ſie wieder vom Schiff gieng. Ich erfuhr auch, daß Nusling den Etatsrath vermocht hatte, ſich flugs in eine Miethkutſche zu ſetzen, und nach Dragöe zu fahren, und ſich des Fräuleins zu

bemäch-

bemächtigen. Froh, daß das wahre Fräulein noch in Sicherheit im Dorf war, ließ ich ihre Vertraute bey der Holſteiniſchen Charlotte, und begab mich nun zu den Angehaltenen.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich noch mehr ihrem Ende.

Um dieſe Zeit hatte ſich der Herr von Nusling aus dem Graben hervorgearbeitet. Mein griechiſcher Freund gieng aber zu ihm, und drohete ihn ſo platt zu drücken, als ein Programm, wenn er ſich im geringſten rührte, ehe es ihm erlaubt würde. Er erzählte mir darauf, daß ihn das Fräulein gebeten hätte, ſie in Sicherheit zu bringen; daß er ſolches auch gethan, und bis zu ihrem Eintritt in ein Haus in der Gothersſtraße ſie begleitet hätte; darauf wäre er da umher auf Schildwache geſtanden, bis er mich und meinen jungen Freund kommen geſehen; in demſelben Augenblick hätte gegenwärtige krumme und ſchiefe Perſon auch in das Haus hinein wollen, wäre aber urſtracks aus der Thür geſchmiſſen worden, hätte darauf, im-

mer unter ſeiner Beobachtung, auf unſer Weg- fahren gelauert, dafür jedoch ein kaltes Bad gebraucht, und ſodann mit ſtarken Schritten demſelben Ort, wo das Fräulein zuerſt herausgekommen, unter beſtändiger Androhung einer baldigen Rache, zugeeilet, wohin er aber ihm gefolgt, und als er geſehen hätte, daß der Etatsrath mit dieſem Scorpion nach Dragöe gefahren, ihnen getroſt nachgegangen wäre, um ſo viel er könnte das Fräulein vor Gewalt zu ſchützen. Er hätte die Kutſche zwar nicht mehr einhohlen können; ſie wäre ihm aber entgegen gekommen, und da hätte er das Fräulein können um Hülfe rufen hören.

Nunmehr kam die Nacht zu uns, die gerne hätte einen Vorſprung vor uns haben können, wenn ſie nicht, ſo lang wie ſie war, gefallen wäre.

„Plagt Sie denn der böſe Feind allzumal,“ brüllte ſie, „daß Sie den armen Mann mit ſeinem Podagra hier unter offenem Himmel, und mitten auf einem ſo ſchlechten Wege ſtehen laſſen? Kommen Sie doch erſt in ein Haus,

 Etats-

Etatsrath; hernach können wir von dem übrigen reden.“

Darauf nahm ſie ihn unter den Arm und ſchleppte ihn in einen nahe gelegenen Hof, wo ſie auch ſo frey einſprach, als wenn ſie mit einem Ertrunkenen gekommen wäre, den ſie wieder zum Leben zu bringen hofte.

Als er da ein wenig zu ſich ſelbſt gekommen war, und der Oberſte, der Hofrath und ich ihm Geſellſchaft leiſteten — der Baron, Trommann und Melſſen waren bey den Damen geblieben — frug der Oberſte den Vater des ſchönen Fräuleins, aus welchen Urſachen er dem jungen Menſchen ſeine Tochter verſagte.

Er antwortete, es wäre ein junger Abentheurer, ein Menſch, der entweder äußerſt ſpät, oder auf eine unerlaubte Art ſein Glück machen würde, und er wäre ſeiner Charlotte einen wackern Mann ſchuldig, der ſowohl in Anſehen als Wohlſtande wäre.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Die Nacht iſt wieder da.

„Laſſen Sie ſich nicht hintergehen, Etatsrath,“ ſagte die Nacht, die gerade in demſelben Augenblick hereintrat. „Bedenken Sie, daß es ein junger Springinsfeld iſt, der ſich glücklich achten muß, wenn er Schreibejunge auf einem Comtoir wird.“

„Ja,“ antworteten Ihro Hochwohlgebohrnen in großer Erbitterung. „Und zu einem ſolchen Schreiberjungen wollen dieſe Herren mich überreden, daß ich meine Tochter wegwerfen ſoll.“

„Schreiberjunge?“ ſagte der Oberſte in einem Tone, der durch Mark und Bein gieng. „Schreiberjungen mögen freylich verächtlich geweſen ſeyn, als Sie, meine gute Jungfer, noch umhergieng und Leinewand verkaufte.“

Hier wurde die Nacht in eine Säule, oder beſſer zu ſagen, in eine Mumie verwandelt.

„Aber,“ fuhr er fort, indem er ſich gegen den Etatsrath wandte, „ſeit der Zeit, da Sie ſelbſt

noch Schreiberjunge bey dem Amtsverwalte waren, und ſchlechtweg Asmus genannt wurden, hat es ſich, zumal in der Hauptſtadt ſehr geändert, wie Sie ſelbſt am beſten wiſſen müſſen. „Ja mein lieber Georg,“ hier redete er zu dem Hofrath, der denn flugs in dem Schrein ſeines Gedächtniſſes ſuchte, und wirklich die Schublade fand, wo der Schreiberjunge Asmus lag, kenne hier wieder ſeine Hochwohlgebohrnen den Asmus, der kaum war ein Schreiber geworden, als er ein tugendhaftes Mädchen unglücklich machte, ſie heyrathen mußte, aber ſie ſitzen ließ, und niemals wieder zu ihr kam. Iſt es wohl ein Wunder, daß dieſer hartherzige Mann, der ſein Glück machen, und doch Frau und Kind vergeſſen konnte, die Glückſeligkeit einer Tochter aufopfern will? Aber einmal für alle muß ich Sie fragen, ob Sie mit Ihrem guten Willen dem Sohn des Holzvoigts die Tochter des Schreibers zur Ehe geben wollen, oder nicht? Hier iſt gar nicht die Rede von Ihrem Range; denn einen ausländiſchen Karakter kann man allenfalls für ſein baares Geld

kaufen.

kaufen. Ich könnte ihn allenfalls adeln laſſen; denn ich habe Mittel dazu. Ich muß ihn aber nicht in eine Familie hineinkaufen, die urſprünglich nicht beſſer geweſen iſt, als die ſeinige. Sein Vater war Jäger, und der Ihrige, Herr Etatsrath, war Vorreiter. Mich dünkt, der Unterſchied iſt eben nicht groß.“

Eines Gedankens konnte ich mich hierbey nicht erwehren. Ich machte nemlich die Anmerkung, daß der eine Sünder dem andern gemeiniglich die härteſten Wahrheiten ſagen muß. Der Etatsrath und der Oberſte waren beide gegen ein Frauenzimmer ungerecht geweſen, der eine gegen ſeine angetrauete Frau, der andere gegen ſeine verſprochene Braut. Dieſer hatte indeſſen ſeine Schuld gebüßet, jener aber hatte die Gelegenheit verlohren, das Unrecht, das ſeine Frau von ihm erleiden müſſen, wieder zu vergüten.

Der Etatsrath war unter der Anrede des Oberſten bleich und roth, grün und gelb geworden. Endlich ergriff er die Hand des Oberſten, und erklärte ſich überwunden. Das war nun

ein

eine groſſe Freude; aber wir fanden, daß wir die Rechnung ohne Wirth gemacht hatten.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Die Nacht und nachher Melſſen ſelbſt ſtöhren die Vereinigung.

Die Nacht hatte mittlerweile ihre Sprache wieder bekommen, ſetzte beide Fäuſte in die Seite, ſtampfte mit dem Fuße, und ſchrie in einem hohlen heiſeren Tone: „ey nun ja! Ich habe mit Leinewand gehandelt; wem geht das etwas an? Iſt das nicht eine ehrliche Sache? He!“

Der Hofrath und ich ſuchten ſie zu befriedigen; als aber dieſer Cerberus nun zu bellen anfieng, ſahen wir uns gezwungen, ihn ſo höflich als möglich aus der Thür zu werfen, und mit Hülfe der Leute im Hauſe, in eine Kammer einzuſperren.

Inzwiſchen hatte der Oberſte, zur Vergeltung der Genehmigung des Etatsraths, demſelben zu erkennen gegeben, daß er den jungen Menſchen, an Sohnes ſtatt, zum einzigen

Erben

Erben aller seiner Mittel einſetzte; daß er ſeinen Namen führen und einige Jahre außerhalb Landes reiſen ſollte; mit einem Wort: daß er alles thun wollte, was in ſeiner Macht ſtünde, um ſeinem neuen Freunde ſo frohe Ausſichten in die Zukunft zu geben, als nur möglich wäre.

Dieſer Vergleich war doch nicht ganz nach meinem Sinne. Ich erinnerte den Oberſten an den kleinen Umſtand, daß man doch erſt wiſſen müßte, ob Melſſen mit dieſer Wahl für ihn zufrieden wäre. Ich eilte zugleich zu ihm, und brachte ihn in die Gegenwart der beiden Väter.

Es gieng, wie ich gedacht hatte; Melſſen erklärte, daß er niemals ſeine Hand, wenigſtens nicht ſein Herz irgend jemand anders als der Jungfer Carſtens geben könnte.

Bey dieſem unerwarteten Namen verlohr der Etatsrath auf einen Augenblick ſeine Faſſung, wurde aber ſogleich wieder munter, und frug den Jüngling mit vieler Heiterkeit, ob er ſich nun gar wollte zwingen laſſen, glücklich zu werden. Darauf bat er uns die Jungfer Carſtens

ſtens hohlen zu laſſen, da er denn, mit Hülfe des Oberſten ſie bewegen wollte, von ihrem Recht abzuſtehen.

Mein Liebling ſtellte ihm vor, daß dies nicht recht gethan wäre; daß ein ſolches junges Mädchen, das ganz fremd und ohne Freunde wäre, nicht freye Wahl hätte, nicht ihrem mündigen Anmuthen widerſtehen könnte, und daß er ſich daher deſto mehr verpflichtet erachtete, es durchaus nicht aufzugeben oder zu verlaſſen, was es ihn auch koſten möchte.

Dieſe Verſicherungen hatten meinen wärmſten Beyfall, und ich ſah mit einem gewiſſen Stolz, daß die Rechtſchaffenheit dieſes Jünglings meine Liebe zu ihm ſo vollkommen rechtfertigte.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

Eine äußerſt wichtige Entdeckung, wodurch der ganze Knoten dieſer Geſchichte gelöſet wird.

Indeſſen kamen die Damen und die noch fehlenden Chapeaux zu uns; nur die ſchöne Louiſe

war

war zurückgeblieben, um das Fräulein Fabian mitzubringen.

Da die reizende Charlotte Carſtens in die Stube trat, ſchlug ſie die Augen nieder und bebte über dem ganzen Leibe. Sie ſchien gleichſam ſelbſt zu wiſſen, daß ſie ihrem Endurtheil nahe wäre, und daß ſie ein Paar ſehr partheyiſche Richter hätte.

Melſſen aber eilte ihr entgegen, faßte ſie in ſeine Arme, und rief: „dieſe, oder keine!“ Er führte nun alle die Gründe an, um derentwillen er ihr nicht ungetreu werden könnte; ihre erſte Liebe, ihr verlaſſener Zuſtand, und vor allen Dingen ihre Edelmüthigkeit.

Alle Gegenwärtige ſahen das liebenswürdige Paar mit lebhafter Theilnahme. Der Etatsrath ſelbſt ſchien ihren großen Werth und vorzügliches Recht zu erkennen, wünſchte aber lächelnd, daß ſeine Tochter auch erſcheinen möchte.

In demſelben Augenblick kam Jungfer Ynding zurück, und brachte die Nachricht, daß kein Fräulein Fabian zu finden wäre, und äu-

ſerte die Vermuthung; daß es ſich entweder verſteckt, oder gar die Flucht genommen hätte, aus Furcht für ihren Vater, von deſſen Ankunft ſie vielleicht wäre unterrichtet worden.

Die holdſelige Steuermannstochter warf ſich nun auf einmal zu den Füßen des Etatsraths, und umfaßte ſeine Knie, ohne ein Wort ſprechen zu können, da indeſſen die Thränen aus ihren Augen ſtürzten.

Melſſen ſäumte nicht, hin zu ihr zu ſpringen, und einen Verſuch zu machen, daß er ihr wieder aufhülfe; ich ſelbſt nahm ihr dieſe unnöthige Demüthigung ein wenig übel auf.

Der Alte aber ſchlug ſeine Arme um ihre Bruſt, drückte ſie herzlich an ſich, gab ihr einen väterlichen Kuß, und ſagte: „Charlotte, Charlotte! die Kurzweil hätte ich nicht von Dir erwartet. Nun, Deine Tante hat Dich auch heute recht aus der Acht gelaſſen.“

„Ach, mein liebſter Vater,“ antwortete das entzückende Fräulein. „Ich wollte ihn nur auf die Probe ſtellen, ob er auch Ihrer Tochter würdig wäre.“

Alle die Verwunderung zu beſchreiben, die bey dem Baron und ſeiner Geliebten, bey dem Hofrath und ſeiner Frau, bey Tromanns Familie, bey meinem Liebling und mir ſelbſt entſtand, iſt gar nicht möglich. Ich war von dieſer unerwarteten Auflöſung des Knotens ganz bezaubert; zugleich aber war ich nicht wenig beſchämt darüber, daß ich ſo kurzſichtig, oder vielmehr ſo doppeltſichtig geweſen war, daß ich allezeit zwey Charlotten geſehen hatte, wo nur eine war.

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

Nähere Aufſchlüſſe.

Ich bediente mich des erſten Augenblicks, da wir uns ein wenig gefaßt hatten, das Fräulein Fabian an die Seite zu ziehen, und zu fra-

gen, wie ſie es denn gemacht hätte, um Melſſen und mich ſo zu hintergehen, daß ich darauf wollte geſchworen haben, wir hätten die Holſteiniſche Charlotte auch geſehen.

Sie geſtund, daß ſie nichts anders vor mir heimlich gehalten hätte, als daß ſie die vermeynte Steuermannstochter geweſen wäre, die Melſſen zuerſt geliebt hätte. Der Steuermann wäre gar nicht mit ihrer Mutter verheyrathet geweſen, ſondern der Etatsrath hätte ſich nur dieſes Mannes bedienet, um ihrer Mutter von Zeit zu Zeit Geld zu bringen. Selbige hätte ſich auch gefallen laſſen müſſen, dieſen Steuermann, während ſeines kurzen Aufenthalts in Tondern, für ihren Mann auszugeben, und ſogar nachher mit ihm nach Sonderburg zu ziehen, wo ſie kurz darauf geſtorben wäre. Ihr Vater wäre mittlerweile bis zum Etatsrath geſtiegen, und hätte ſie nun als eine Tochter, die ihrer kranken Mutter in Holſtein Geſellſchaft

leiſten müſſen, zu ſich, auch zu gleicher Zeit ihrer Mutter Schweſter ins Haus genommen, weil er keine Franzöſinn leiden können. Als ſie nach Kopenhagen gekommen, habe ihr geahnet, daß ſie ihren Liebhaber da finden würde. Um ihn auf die Probe zu ſetzen, hätte ſie ſich dieſelben Kleider machen laſſen, die ſie in Tondern getragen hätte. Das Mädchen, das in ihrem Hinterhauſe wohnte, und ihr ſo ſehr ähnlich wäre, hätte ihr den Gefallen gethan, ſich für die Holſteiniſche Charlotte auszugeben. Dieſe Kleider hätte ſie bey der Hofräthinn von Hauſe hohlen laſſen, und ſie zu Dragöe heimlich angezogen, da wir denn geglaubt, daß ſie die Tonderſche Charlotte wäre, dahingegen das Mädchen wäre für des Etatsraths Tochter gehalten worden.

Nachdem ſie mir alle dieſe Auftritte auf eine befriedigende Art erklärt, und ich darinn recht erkannt hatte, was die Liebe für Intriguen ſpielen kann, äußerte ich einen gewiſſen Ver-

 dacht,

dacht, die auffallende Aehnlichkeit des gedachten Mädchens mit ihr ſelbſt betreffend, und ich fand mich in der Vermuthung, daß auch dieſe Perſon ein Kind der Liebe ihres Vaters wäre, nicht betrogen. Auch die Mutter dieſer unähnlichen Tochter war geſtorben, und der Etatsrath gab deswegen einer anſtändigen Wittwe freye Wohnung in ſeinem Hinterhauſe, damit dieſe Frucht ſeiner Galanterien, unter dem Vorwand, daß ſie ihr zur Hand gienge, von ihr erzogen würde. Auch dieſe Schweſter war in der Taufe Dorothea Charlotte genannt werden, ſo wie ſie ſelbſt Maria Charlotte hieß.

Dieſe eine Schweſter bewog mich nun der Hofräthinn einen Wink zu geben, daß ſie uns einen Augenblick ihre Geſellſchaft gönnen möchte. Als ſie mit uns allein war, frug ich ſie, wie lange ſie es vor dem Etatsrath heimlich halten wollte, daß ſie ſeine Tochter wäre.

Die

Die arme Frau wurde bey dieſer Frage ganz beſchämt, und ſah bald mich, bald Charlotten mit Augen an, worinn eine Art von Abbitte zu leſen war. Sie konnte wohl gedenken, daß ich, als der Vertraute des Fräuleins, von dieſem das Geheimniß erfahren hätte.

Als aber der ſchöne Tag in ihrer Seele las, und ſie mit ſchweſterlicher Liebe umarmte, warf ſie ſich an ſeine Bruſt, und verbarg ihr Angeſicht in ihrem Nacken.

„Laſſen Sie mich,“ ſagte ſie mit einer zitternden Stimme, „laſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie, den Schweſternamen behalten, der in Ihrem Munde ſo ſüß iſt, zu welchem ich aber kein Recht habe. Ich geſtehe mit Beſchämung, daß ich in der Zeit meiner Verblendung den Gedanken nicht ertragen konnte, daß unbeſchmitzte Tugend und Schönheit unverfinſtert ſtrahlen ſoll. Sie waren das Frauenzimmer, deſſen Glanz bey mir die meiſte Misgunſt erweckte. Ich

wurde durch die Verachtung, die Sie gegen Frauenzimmer von meiner Lebensart äußerten, empfindlich beleidiget. Ich beſchloß Sie zu demüthigen, indem ich Ihnen einbildete, daß dieſe Seraphina, worauf Sie von der Höhe der Tugend herabſahen, Ihre Schweſter, und alſo ohngeachtet ihrer Selbſterniedrigung zu Ihrer Liebe berechtiget wäre."

Zwar hatte die ſchöne Reuige alle Erinnerungen ihrer Fehler in einer ſo himmliſchen Seele, als das Fräulein hatte, gänzlich ausgelöſcht; ich konnte jedoch ihre Augen von unverhofter Freude funkeln, und ihre Bruſt ſich heben ſehen, als wenn ein großer Stein davon weggewälzet wäre. Nachdem ſie ſich den Gefühlen überlaſſen hatte, die ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, ergoß ſie die reinſten, wärmeſten Liebesverſicherungen in Seraphinens Schoos, und gab ihr gleichſam eine ordentliche Beſtallung darauf, daß ſie ihre liebe und treue Schweſter bis zum Tode ſeyn ſollte, welches ſie auch mit dem großen Inſiegel der Freundſchaft bekräftigte.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Nusling ziehet die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich.

Wer uns nicht länger allein laſſen konnte, das war der junge Herr Melſſen, nun Montfort. Ihm hielt ich nun die unverantwortliche Zurückhaltung vor, die er, in Betracht der Urſache, warum er dem Beſitz des Fräuleins entſagen müßte, geäußert hatte. Kurz, aber heftig waren die Ausfälle, die ich auf das grauſame Vorurtheil gab, daß Verachtung auf die Kinder haftet, die nicht ehelich gebohren ſind. Jedoch alle drey ſtopften mir den Mund mit dem unwiderſprechlichen Grunde, daß ein ſolches Vorurtheil itzund ſehr nöthig wäre, um bey der zunehmenden Immoralität die Eltern einigermaßen in Schranken zu halten.

Ich frug nun meinen Liebling, von wem ſein Vater alle die Anecdoten wüßte, wie z. B. von der Tante der Fräulein.

Er ſagte, daß ſeine Mutter ohne Zweifel den Oberſten von allen dieſen Umſtänden unterrichtet hätte. Charlotte ſelbſt hätte ihnen alles offenbaret, als wir bey dem Schiffer ſaßen und von allerley andern Dingen ſprachen.

Wir wurden in dieſen Erklärungen von dem Hofrath geſtöhret, der uns wiſſen ließ, daß der arme Nusling zu dem Etatsrath geſchickt und ihn gebeten hätte, ſich ſeiner anzunehmen. Er war im Begriff ohnmächtig zu werden, da er den ganzen Tag noch nichts zu eſſen oder zu trinken bekommen, ſondern vielmehr ſo gerüttelt und geſchüttelt, ſo zerſtoßen und zerquetſcht war.

Wir begaben uns daher zu der Geſellſchaft, und alle Stimmen vereinigten ſich, auf des alten Fabians Vorbitte, zu ſeinem Vortheil.

Ich

Ich aber blieb dabey, daß er nicht anders ſollte zu Gnaden angenommen werden, als wenn ein Frauenzimmer ihn von einer wohlverdienten Züchtigung befreyen wollte, indem ſie ihm ihre Hand gäbe, gerade ſo, wie es vormals wäre bey armen Sündern die Mode geweſen.

Auf allen Lippen in der ganzen Geſellſchaft ſah man ein Lächeln; der eine blickte den andern an, und der Name Brumleſen wurde in dem ganzen Kreiſe leiſe ausgeſprochen.

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Die Nacht wird in ihrer Erwartung getäuſcht.

Ich gieng darauf ſelbſt zu der Jungfer Brumleſen, die noch in der Kammer ſaß, worinn ſie war eingeſperret worden, und maulte. Als ich mit ihr zu der Geſellſchaft ins Zimmer trat, ſtellete ich ihr vor, was das

 für

für eine herrliche Freude ſeyn würde, wenn auch ſie heute Herz und Hand weggäbe, und das noch gar auf Dragée.

Sie gab keine Antwort, ſondern ſchrumpfte den großen Mund zuſammen, ſo daß die Unterlippe an die Naſe hinanſtieg, gleichſam als wenn ſie ſelbe in einer ſo wichtigen Sache um Rath fragen wollte, das Haupt ließ ſie auf ihren bretternen Buſen herabſinken, um jungfräuliche Schaamhaftigkeit zu zeigen, und den Athem hielte ſie ſo lange als möglich an ſich, um ſo roth zu werden als es einem jungen Mädchen anſtehet, die um ihr unſchuldiges Herz angemuthet wird.

Endlich auf wiederhohltes Bitten antwortete ſie mit einem Lächeln, und mit einer Koſtbarkeit, die ich nicht beſchreiben kann: „ich hatte beſchloſſen mich nicht zu verändern; denn man kann dieſen Mannsperſonen nicht glauben.“

„O!

„O! meine Beſte,“ fiel ich ihr in die Rede, „es kommt alles nur darauf an, wie man ſie hält. Das Herz, das Sie einmal in Ihren Händen haben, halten Sie ſchon.“

„Ich habe wahrhaftig verſchiedene Partheyen abgeſchlagen;“ ſetzte ſie hinzu, „lediglich um meines Schwagers, des Etatsraths willen; kann ich ihm nun ein Vergnügen damit machen, ſo —“

„So ſchlagen Sie zu,“ ſagte ich, „und ſo haben wir eine Verlöbniß mehr. Erſt Sie und derjenige, den Sie glücklich machen; denn der Baron und ſein Fräulein; darauf der Kapitain und die Jungfer Ynding, und endlich der junge Montfort und das Fräulein Fabian.“

„Ei, ei! auf welchen Grund, wenn ich fragen darf, zählen Sie mich zuerſt, Herr Prokopius?“

„Es

„Es gehet nach dem Alter; das muß man ehren. Sie ſind gewiß reif zum heyrathen; Sie haben Verſtand und Erfahrung, um einen Mann in Ordnung zu halten.“

„Sie ſind in der That ein kleiner Schelm, Herr Prokopius. Sie laſſen einem Mädchen auch gar keine Zeit. Man ſoll doch ein Paar Tage Bedenkzeit haben. Ich muß geſtehen, daß Sie für einen Mann in Ihren Jahren wohl ein wenig gar zu ungeduldig ſind.“

Die ganze Geſellſchaft hatte große Mühe, ſich des Lachens zu erwehren, da ſie ſah, daß ſie mich für den Freyer hielt. Da ich aber aufſprang und ſagte, daß ich den hohlen wollte, der lange nach ihr geſeufzt hätte, reckte ſie den Hals in die Höhe, als eine Gans die ſchießen hört, und frug: „was zum Henker hat das zu bedeuten?“

Ich

Ich gab den andern einen Wink ſie vorzubereiten, und der Etatsrath nahm ſelbſt das Wort, als ich gieng.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Nusling wird gefangen.

Ich fand den Herrn von Nusling ſchon im Hauſe; ich warf ihm alle ſchlechte Streiche vor, die ich von ihm wußte, und verſicherte ihn, daß ich feſt beſchloſſen hätte, mich nicht zur Ruhe zu begeben, ehe ich das Publikum von einem Menſchen, der ſo viel Aergerniß gab, befreyet hätte. Ich ſetzte hinzu, daß ich allenfalls zehen Advokaten halten würde, die ihn immer ängſtigen ſollten.

Da ich ihm nun großes Schrecken und Furcht eingejaget hatte, ſo ſtellte ich es in ſeine Wahl, ob er nemlich auf Lebenszeit aus dem Lande gehen wollte, wozu ich ihm eine gewiſſe Summe gegen ſeinen Beweis vorſtrecken

würde, die jedoch bey ſeiner Zurückkunft verfallen ſeyn ſollte; oder ob er mit des Etatsraths Frauen Schweſter, einem ältlichen Mädchen, das ſelbſt ſchon Mittel hätte, und womit er überdem mehrere hundert des Jahrs von dem Etatsrath und mir bekommen würde, ſich zu verehelichen entſchloſſen wäre, als in welchem Fall ich jede geſetzmäßige Forderung, die ſeine Gläubiger an ihn hätten, bezahlen wollte.

Daß er dieſen letzten Vorſchlag, ſeiner Finanzen wegen, ſehr ſchmeichelhaft fand, das kann man ſchon vermuthen. Aber ſein Fleiſch und Blut wurde doch ein wenig aufrühreriſch bey der Vorſtellung, daß er in die Hände einer ſolchen Dame fallen ſollte. Inzwiſchen war keine Zeit ſich lange zu bedenken, und derjenige, der ſo manche Feſtung zum kapituliren gebracht hat, der Hunger, zwang auch unſern Junker, ſich in die Arme der Nacht zu werfen.

Als wir wieder hineintraten, war das letzte Wort der Nacht: „ſo nackend als meine Hand.“ Ich wußte wohl, was ſie mit dieſer nackenden Hand ſagen wollte, und ſelbſt der Bräutigam fühlte es; ich konnte es in ſeinem Geſichte leſen, daß er dieſe Hand niemals zu vergeſſen ſchwor.

Nichtsdeſtoweniger gieng er mit dem beſten Anſtande, ja mit allem Anſchein einer wahren Leidenſchaft hin zu ihr, und frug, ob er die erfreuliche Zeitung, die ihr beiderſeitiger Freund ihm gebracht hätte, glauben könnte. Ohne ihre Antwort zu erwarten, nahm er eine von ihren Händen und küßte ſie mit vieler Ehrerbiethung und Zärtlichkeit, ſahe ihr auch dabey ſo ſchmachtend in die Augen, und gab den ſeinigen eine ſolche doppelte Ladung von dem Schießpulver der Liebe, daß er wirklich ihre Eitelkeit in Feuer ſetzte.

Sie warf einen ſiegenden Blick auf die Schönheiten in dem Kreiſe umher, als wenn ſie ſagen wollte: „ſehet ihr? Ich habe doch auch einen Anbeter gefunden.“ Darauf nahm ſie wieder ihre jungfräuliche Koſtbarkeit an, und ſagte zu ihrem Liebhaber mit Lächeln, daß ſie zwar nicht läugnen könnte, daß ſie ihm gut wäre, wenn er nur beſſere Ausſichten hätte.

Er verſicherte ſie flüſternd mit einem Seitenblick auf den Etatsrath und mich, daß dafür geſorgt wäre, und brachte es endlich dahin, daß ſie ihre Einwilligung gab.

Sechszigſtes Kapitel.

Welches das Letzte iſt.

Indeſſen daß dieſe beiden ſogenannten Verliebten bemüht waren, dasjenige, was ſie nicht empfanden, an den Tag zu legen, frugen der Oberſte und der Hofrath mich, was mich bewogen hätte dieſe Parthey zu machen. Ich be-

frie-

friedigte ſie völlig, als ich ihnen ſagte, daß dieſe Ehe eine Strafe für beide ſeyn ſollte, doch am meiſten für den Schmarotzer, als der in ſeiner Frau eine Rächerinn des armen von ihm verführten Mädchens finden würde. Der Staat bezahlte für einen Staatsverbrecher, der in Verwahrung gehalten würde; warum denn ich, der Mittel genug hätte, nicht auch gerne ein Paar hundert Thaler des Jahrs daran wenden ſollte, einen ſchlechten Menſchen durch das eheliche Band zur Erkenntniß ſeiner Sünden zu bringen.

Nun waren noch zwey zurück, denen ich eine gleiche Fürſorge ſchuldig war: mein lateiniſcher Freund und die Vertraute, oder vielmehr die Schweſter des Fräuleins.

Den erſteren, der auf meine Bitte ſich zu uns verfügt hatte, bat ich ſein Herz nicht zu verſchenken, ohne daß ich davon wüßte.

Er lachte darüber, hielt den Korf ſeiner Pfeiſe ſo hoch in die Höhe, bließ in einem Athem ſo viel Rauch aus dem Munde, als wenn ein Schiff vom Stapel lieſe, und rief:

Cum leone, et cum excetra, cum cervo et cum apro aetolico,
Cum avibus ſtymphalicis, cum Antaeo deluctari mavelim
Quam cum amore *).

Ja dachte ich, das wird ſich ſchon geben. Ich warf nun einen forſchenden Blick auf ſeine Phyſiognomie, und fand, daß ſie, nach einer Totalrevolution in ſeinem Putz, die männliche Anmuth haben würde, die auf das ſchöne Geſchlecht ſo große Wirkung thut.

Ich

*) Mit dem Löwen, mit der Schlange mit ſo vielen Köpfen, mit dem Hirſchen und dem ätoliſchen wilden Schweine, mit den geflügelten Ungeheuern und mit dem Antäus, wollte ich mich lieber wagen, als mit der Liebe.

Ich erkundigte mich nun bey Dorotheen, ob ſie ſchon ihr Herz verſchenkt hätte. Sie verneinte dies, geſtund aber auf mein dringendes Bitten, daß ihr niemand beſſer behagen würde, als ein gelehrter Mann.

Es war nunmehr meine Pflicht, mit dem Etatsrath ein Paar Worte, in Betreff dieſes Mädchens, zu reden. Da aber dieſes nicht in den Zeitpunkt dieſer dreytägigen Geſchichte fällt, ſo kann der Leſer hier nicht mehr davon erwarten.

Des Abends fuhren wir, nach einer fröhlichen Mahlzeit, wieder nach Kopenhagen. Wir hatten uns zu dieſem Ende zu Dragör mit einem Stuhlwagen verſehen. Die ſämmtlichen Liebenden ſaßen bey einander, worunter jedoch die Nacht und ihr Bräutigam das meiſte Aufſehen machten; ſie ſah aus, als ein verkleideter Hausknecht, der ſeines Herrn kleinen Sohn aus der Schule gehohlet hat.

Und nun, frommer und geneigter Leſer, ſind die drey Tage vorbey, worinn ſich dieſe glaubwürdige Hiſtorie zugetragen hat. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ſie dir nicht langweilig geworden iſt, und wenn du geſteheſt, daß Melfſens Exempel den Nutzen einer wahren und tugendhaften Liebe zeigt. Was die drey Charlotten betrift, ſo wirſt du ſelbige ſchon haben kennen lernen.

Ende des dritten und letzten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tode, Johann Clemens, 1736-1806

Die drey Charlotten, oder Geschichte dreyer Tage Ein komischer Roman ; In 3 Bdch.

Bd.: 3. (1798). - 180 S.

Kopenhagen u.a. 1798

Res/P.o.germ. 2083 r-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925994-5
VD18 80026567-001